

Vortrag

WARUM heißt Moabit eigentlich MOABIT ?

Vom biblischen Land Moab über die Geschichte der Hugenotten zu den Maulbeerbäumen in Moabit

- Texte und Notizen zum Vortrag -

Inhaltsverzeichnis

Kurzer Überblick über die Geschichte der Hugenotten Die Hugenottenkriege in Frankreich	Seite 2
Straßennamen in Moabit Benannt nach Personen der Reformation	6
Moabit – Allgemeine Überlieferung zur Entstehung des Namens	16
Notizen zu Plänen und Karten des 18. Jahrhunderts	19
Maulbeerbäume	22
Ausweisung der Protestanten aus dem Fürstentum Orange (Frankreich)	23
Erste Namensbenennungen MOABIT im 18. Jahrhundert	24
Fazit	25
Einige Darlegungen zur religiös-symbolischen Bedeutung des biblischen Landes Moab im Calvinismus	27
Das Buch Ruth	29

Das Manuskript dieser Broschüre kann im Internet unter www.bendt.org/Forschungundlehre.shtml abgerufen werden.

Kurzer Überblick zur Geschichte der Hugenotten

Die Posaune, welche Luther im Jahre 1517 in Deutschland ertönen ließ, weckte in Frankreich die Geister auf.

Zit.: Aus dem Tagebuch des Hemont de la Rochelle (1490 – 1545)

Nach 1520 bildeten sich in Frankreich Gruppen, die reformatorischen Ideen anhängen. Die Monarchie duldete diese Gruppen vorerst, doch da der König eigentlich kein Interesse an irgendwelchen Reformen hatte, dauerte die Periode der Duldung nicht an, es kam landesweit zu Verfolgungen derjenigen, die solche Gedanken hegten und sich in Versammlungen trafen. Doch die freie Predigt zog immer mehr Menschen an und gewann auch in Kreisen des Hochadels viele Anhänger, an deren Spitze die drei Brüder Coligny. Das Bedürfnis nach religiöser Erneuerung und Reformen und ein innerer Widerstand in Adelskreisen gegen den Absolutismus der Monarchie begegneten sich.

Franz I. ging seit 1535 mit Gewalt gegen alle vor, die reformierte Ideen vertraten. Im selben Jahr verließ Calvin Frankreich und ging nach Genf, wo der Rat die Reformation eingeführt hatte (1535). Die Kirchenordnung Calvins besagte, dass die Gemeinde von Predigern, Ältesten und Diakonen geführt werden sollte. In Frankreich entstand die Eglise Reformée de France, nachdem die evangelischen Gruppen sich nach dem Vorbild der Genfer Kirchenordnung Calvins organisiert hatten. 1559 fand in Paris die erste Nationalsynode statt, die im Sinne der Staatsmacht „illegal“ war.

Unter Heinrich II. verschärften sich die Gewaltmaßnahmen gegen die Reformierten zunehmend. Bereits 1547 setzte er die *Chambre ardente* ein, ein wegen seiner Härte berüchtigter Gerichtshof, der besonders für Ketzerprozesse zuständig war und sich an der spanischen Inquisition orientierte. 1682 wurde die *Chambre ardente* aufgelöst. Viele Reformierte waren vor diesem Gerichtshof verurteilt und grausam hingerichtet worden. Sie sind als *Märtyrer* in die Geschichte der Hugenotten eingegangen.

Nach dem Tod Heinrichs II. begann ein politischer Kampf um die Macht zwischen katholischen und protestantischen Familien des Hochadels. Es ging letztlich um den Einfluss auf die Monarchie, und hier zum ersten Mal entstand ein militärisch-politischer Protestantismus, dem es nicht allein um die freie Religionsausübung seiner Anhänger ging. Der Versuch, Konflikte friedlich zu lösen, scheiterte.

In diesen Jahren tauchte auch die Bezeichnung >Hugenotten< (Französisch: Huguenots) auf, die später zur Selbstbezeichnung der Reformierten wurde und deren Bedeutung noch immer nicht ganz geklärt ist. Laut Brockhaus handelt es sich um eine Wortverstümmelung des deutschen Wortes „Eidgenossen“, ursprünglich ein Spottname.

Die Hugenottenkriege in Frankreich

Die Hugenottenkriege – der erste begann 1562, der letzte endete 1629 in La Rochelle – sind ein beinahe 80 Jahre dauernder Bürgerkrieg in Frankreich, der gegen den Protestantismus geführt wurde und ca. 1 Million Franzosen das Leben kostete oder sie aus Frankreich vertrieb. Historiker gehen von mindestens 200.000 Menschen aus, die ab 1670 und besonders nach der Aufhebung des Edikts von Nantes in andere europäische Länder flüchteten. Als „Glaubensflüchtlingen“ wurde ihnen Zuflucht gewährt, aber ihre anfängliche Hoffnung auf Rückkehr nach Frankreich erfüllte sich nicht. Sie blieben und wurden Bürger der Staaten, in denen sie Asyl gefunden hatten.

1. Hugenottenkrieg 1562-1563

Ivry 14. März 1562
Vassy 15. März 1562

Blutbad von Vassy

Das Blutbad von Vassy (nach einer geheimen gottesdienstlichen Versammlung in einer Scheune wurden alle Teilnehmer von Soldaten der Guisen niedergemetzelt) leitete den 1. Krieg der Hugenotten unter Führung von Prinz Ludwig von Condé aus dem Haus Bourbon und Admiral Gaspard von Coligny ein. Beide gehörten zu den großen Kämpfern für den Protestantismus in Frankreich.

Dreux 19. Dezember 1562

Sieg der Katholiken unter Franz von Guise über Coligny.

Franz von Guise, Katholik und Führer der französischen Regierung gegen den Protestantismus. Nach ihm werden die Gegner der Hugenotten >Guisen< genannt.

Orléans März 1563

Franz von Guise wird bei der Belagerung von Orléans ermordet.

19. März 1563

Frieden von Amboise

Der Frieden von Amboise unter Katharina von Medici, die 1533 König Henri II. (1519 – 1559) geheiratet hatte, führte zu einer beschränkten Religionsausübung für die Hugenotten an festgelegten Orten. Dennoch bestanden deren Befürchtungen vor einem Bündnis des europäischen Katholizismus fort, insbesondere nach der *Bayonner Zusammenkunft* von 1565 mit Katharina von Medici und ihrem Sohn Karl IX. von Frankreich, ihrer Tochter Elisabeth, Gemahlin von Philipp II. von Spanien und dem Herzog von Alba. Nach dem Auftauchen des Herzogs von Alba 1567 in den Niederlanden kam es zum 2. Hugenottenkrieg.

2. Hugenottenkrieg 1567-1568

Saint-Denis 10. November 1567

Schlacht von Saint-Denis

In der Schlacht von Saint-Denis kam es zu keiner Entscheidung. Als die Hugenotten deutsche Hilfe durch den pfälzischen Prinzen Johann Kasimir erhielten, willigte Katharina von Medici am 23. März 1568 in den *Frieden von Longjumeau* ein, der den Vertrag von Amboise wieder herstellte. Die Furcht der Hugenotten vor einem Gegenschlag veranlasste ihre Führung, sich ins reformierte La Rochelle zu begeben und den 3. Hugenottenkrieg zu beginnen.

3. Hugenottenkrieg 1568-1570

Jarnac 14. März 1569

Saint-Yrieix 25. Juni 1569

Moncontour 3. Oktober 1569

Sieg der Katholiken bei Jarnac und Moncontour.

Trotz der Niederlage der Hugenotten erreichte Coligny am 8. August 1570 im *Frieden von Saint-Germain-en-Laye* eine erweiterte freie Religionsausübung an Orten, wo diese Religionsfreiheit vorher nicht zugelassen worden war; (sog. „Sicherheitsplätze“). Darauf folgte eine Zeit der Annäherung zwischen den Hugenotten und der französischen Krone, diese endete in der Nacht zum 24. August 1572, der Bartholomäusnacht, auch als *Pariser Bluthochzeit* in die Geschichte eingegangen.

Bartholomäusnacht – Pariser Bluthochzeit

Seit dem Friedensedikt von Saint-Germain-en-Laye 1570 hatte sich eine politische Wende der französischen Monarchie gegenüber den Hugenotten angedeutet. Ein Zeichen dafür sollte die Heirat des Protestanten Heinrich von Navarra mit Margarete von Valois, der Schwester von König Karl IX. am 18. August 1572 sein. Die Heirat sollte einen Bund des Hofes mit den Hugenotten besiegeln. Coligny mit vielen anderen Reformierten kamen zu den Hochzeitsfeierlichkeiten nach Paris.

Coligny's Einfluß auf den jungen König Karl IX. und sein Drängen zum Krieg gegen die katholische Vormacht in Spanien trieben Katharina von Medici zu dem Versuch, Coligny durch Mord beseitigen zu lassen. Der Anschlag auf Coligny in der Nacht vom 22. August misslang, aber die Protestanten unter Colignys Führung fühlten sich hintergangen und betrogen. Sie drohten mit Rache. Da beschloss die Königinmutter im Einverständnis mit ihrem Sohn, durch die katholische Bevölkerung von Paris ein allgemeines Blutbad unter den Protestanten anrichten zu lassen. In dem Massaker der Bartholomäusnacht wurden Coligny und 2000 Anhänger der Reformierten Kirche allein in Paris ermordet, in den Provinzen, wo sich die Verfolgung fortsetzte, fielen ca. 20.000 Hugenotten dem Morden zum Opfer. In der katholischen Welt rief die Pariser Bluthochzeit großen Jubel hervor, die Folge davon war die Fortsetzung des Bürgerkrieges in Frankreich, der 4. Hugenottenkrieg.

4. Hugenottenkrieg 1572-1573

Endete im Juli 1573 mit dem *Edikt von Boulogne*.

Den Hugenotten wurde eine sehr beschränkte Religionsausübung ohne Sicherheitsplätze gewährt. Eine katholische Adels- und Hofpartei, an deren Spitze Herzog Franz von Alençon stand, verband sich jetzt mit den Protestanten zum gemeinsamen Widerstand gegen die Königsmonarchie und die Guisen.

Der neue französische König Heinrich III., der bereits 1567 Oberbefehl gegen die Hugenotten ausübte, behielt die harte katholische Linie bei, was zum 5. Hugenottenkrieg führte.

5. Hugenottenkrieg von 1574-1576

Endete am 6. Mai 1576 mit dem *Frieden von Beaulieu*.

Der für die Hugenotten günstige Kriegsverlauf führte zu einem Friedensvertrag, der den Hugenotten fast völlige Religionsfreiheit, besondere Ordnungen in den Parlamenten und acht Sicherheitsplätze gewährte. Der katholische Gegenschlag ließ nicht lange auf sich warten. Unter Heinrich von Guise wurde eine Katholische Liga gegründet, der auch der König beitrug. Er eröffnete den 6. Hugenottenkrieg.

6. Hugenottenkrieg von 1576-1577

Endete im September 1577 mit dem *Frieden von Bergerac*.

7. Hugenottenkrieg von 1579-1580

Ende im November 1580 mit dem *Frieden von Le Fleix*.

Der Krieg war von Condé und Navarra begonnen worden, aber der Friedensvertrag brachte den Hugenotten keine Verbesserung ihrer Lage.

Am 10. Juni 1584 wurde Heinrich von Navarra (1553 – 1610) durch den Tod des Thronfolgers die Anwartschaft auf den französischen Thron. Er war nach der *Pariser Bluthochzeit* als Gefangener bei Hof gehalten worden, bis er im Februar 1576 fliehen konnte, offen zum Protestantismus zurück kehrte und wieder die Führung der Hugenotten übernahm. Dass ein Protestant König werden könnte, entfachte eine starke gegenreformatorische Bewegung. Heinrich von Navarra wurden seine Erbfolgerechte für den Thron abgesprochen und vom Papst wurde der Bann über ihn ausgesprochen. Im *Edikt von Nemours* vom Juli 1585 widerrief König Karl IX. unter dem Einfluß der Katholischen Liga und Spaniens alle Rechte, die den Protestanten jemals eingeräumt worden waren. Dies bewirkte den 8. Hugenottenkrieg.

8. Hugenottenkrieg von 1585-1598

Bis 1588 als *Krieg der drei Heinriche* in die Geschichte eingegangen.

Endete am 13. April 1598 mit dem *Edikt von Nantes*.

Der 8. Hugenottenkrieg war der längste in der langen Geschichte des Kampfes des französischen Protestantismus um Religionsfreiheit. Nach dem Tod von König Karl IX. 1590 trat der Protestant Heinrich von Navarra 1593, um als König gekrönt werden zu können, zum Katholizismus über. Von ihm soll der Ausspruch „Paris ist eine Messe wert“ stammen.

Als König Henri IV. suchte er den Konflikt mit den Hugenotten zu beenden, es kam zum Edikt von Nantes, das im Wesentlichen auf dem Frieden von Bergerac des Jahres 1577 beruhte.

Das Edikt gewährte (mit Ausnahme von Paris) eine fast unbeschränkte Religionsfreiheit in Frankreich, sprach die Zulassung der Hugenotten zu allen Ämtern aus, bildete in einigen Parlamenten besondere, auch von Hugenotten besetzte Kammern für die Gerichtsbarkeit der Reformierten Kirche und sicherte den Protestanten eine große Zahl von Sicherheitsplätzen.

Die Reaktion der konservativen Kräfte in Adel und Monarchie und eine geschwächte Führung in der Reformierten Kirche führten zu innerem Aufruhr bei den Hugenotten. Eine Versammlung 1620 in La Rochelle unter Führung von Heinrich von Rohan und Benjamin von Soubise, die sich erneut in erbitterte Gegnerschaft zur Monarchie stellten, mündete in den 9. Hugenottenkrieg.

9. Hugenottenkrieg von 1621-1622

Endete am 18. Oktober 1622 mit dem *Frieden von Montpellier*.

Der Frieden von Montpellier brachte im Wesentlichen die Bestätigung des Edikts von Nantes. Dann aber nahm Richelieu, seit 1624 leitender Minister, den Kampf gegen die politische Sonderstellung und die Opposition der Hugenotten auf und begann den 10. Hugenottenkrieg.

10. Hugenottenkrieg von 1625-1629

Endete am 28. Juni 1629 im *Frieden von Alais*.

La Rochelle, die „Hauptstadt“ der Hugenotten in Frankreich, wurde von Richelieus Truppen seit August 1627 belagert und musste sich nach hartem Widerstand und großer Erbitterung auf beiden Seiten und trotz der zu Hilfe gekommenen Engländer am 28. Oktober 1628 ergeben. Im Frieden von

Alais gingen sämtliche Sicherheitsplätze verloren, aber es folgte das *Gnadenedikt von Nimes*, das den Protestanten ihre anderen Rechte beließ. Ihre politische Selbständigkeit war jedoch dahin.

Unter Ludwig XIV., der schon seit 1661 zahlreiche Belästigungen, Verfolgungen und Gewalttaten (Dragonaden und Hinrichtungen) gegen die Hugenotten in Gang setzte, wurde am 23. Oktober 1685 das Edikt von Nantes aufgehoben.

Mit der *Aufhebung des Edikts von Nantes* begann eine Zeit furchtbarer Verfolgungen, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellten. Obgleich den Protestanten verboten war, Frankreich zu verlassen, flohen viele in die Schweiz, in die Niederlande, nach England, Deutschland, Dänemark, England, Amerika. Als Antwort auf die Aufhebung des Edikts von Nantes erließ der Kurfürst von Brandenburg am 8. November 1685 das Edikt von Potsdam, mit dem er die Glaubensflüchtlinge aus Frankreich aufforderte, sich in seinem Staat anzusiedeln.

Aus der Gegend von Nimes, einem Zentrum des Protestantismus, und aus anderen Gegenden Frankreichs gingen viele Flüchtlinge in die Cevennen. Hier kam es 1702 zur Revolte der hugenottischen Bauern (genannt Kamisarden) gegen die Unterdrückung durch die Staatsgewalt unter ihrem Führer Jean Cavalier (um 1680, gest. 1740 in England). 1704 kam es zum Waffenstillstand, aber einige Kamisarden kämpften weiter, erst 1710 endete dieses durch seine Grausamkeiten berüchtigte Kapitel des Krieges gegen die Hugenotten in Frankreich.

Cevennen

Mit *Cevennen* (Les Cevennes) wird der Ostrand des französischen Zentralmassivs bezeichnet, ein gebirgsähnlicher Steilabfall zum Rhonebecken mit tiefen, scharfen und schwer zugänglichen Schluchten. Die „wilden Cevennen“ waren zu allen Zeiten ein Zufluchtsort der Bevölkerung, so auch für die Hugenotten. Auf den spärlichen landwirtschaftlichen Flächen bauten sie Oliven und Wein an. Auf dem Vorplateau zum Rhonebecken hin herrschte ein mildes, mediterranes Klima, dort gediehen Maulbeerbäume für die Seidenraupenzucht.

Edikt von Potsdam

Das Edikt von Potsdam vom 8. November 1685 ermöglichte, dass ca. 20.000 Hugenotten nach Brandenburg-Preußen einwandern konnten. Das vorrangige Interesse des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und seiner Nachfolger galt der Förderung von Handwerk und Gewerbe. Das Land war durch den 30jährigen Krieg (1618 – 1648) ausgeblutet und sollte durch die Niederlassung der Hugenotten und Juden einen neuen Aufschwung bekommen.

Frankreich hat durch die Verfolgungen und die Hugenottenkriege ungefähr 1 Million Menschen und vor allem nach der Aufhebung des Edikts von Nantes einen großen Teil seiner Elite verloren. Die französischen Protestanten flüchteten ins Ausland oder übten ihre Religion im Geheimen aus („Kirche in der Wüste“). Der Kampf der Staatsgewalt gegen die Eglise Reformée de France dauerte bis Ende des 18. Jahrhunderts.

Erst als die literarischen Vorkämpfer der Aufklärung für die allgemeine Religionsfreiheit eintraten, änderte der Staat seine Politik gegenüber den Hugenotten. Am Vorabend der Französischen Revolution, im November 1787, erließ Ludwig XVI. ein Toleranzedikt, aber erst die Verfassung von 1791 schaffte Gewissensfreiheit in Glaubensfragen. Die Protestanten erhielten bürgerliche Rechte und die konstituierende Nationalversammlung nahm Protestanten als Mitglieder auf. Die Wiederherstellung aller seit Ludwig XIV. beschlagnahmten Güter wurde verfügt, aber erst ab 1802 konnten protestantische Gemeinden neu gegründet werden. Der *Code Napoléon* erteilte den Protestanten in Frankreich die gleichen Rechte wie den Katholiken.

Damit hatte die 150 Jahre dauernde Verfolgungs- und Leidenszeit der Menschen in Frankreich, die sich der reformierten Lehre von Johannes Calvin verbunden fühlten und für ihren protestantischen Glauben stritten, ein Ende gefunden.

Straßennamen in Moabit benannt nach Personen der Reformation

Quelle: Wikipedia

Calvin

Johannes Calvin, eigentlich Jean Cauvin (* 10. Juli 1509 in Noyon, Picardie; † 27. Mai 1564 in Genf), war ein Reformator französischer Abstammung und Begründer des Calvinismus.

Er war der Sohn des Generalprokurators des Domkapitels Noyon. Calvin studierte in Paris zuerst Theologie, ging dann aber zur Rechtslehre (Jurisprudenz) über, wo er 1533 mit den reformatorischen Lehren Martin Luthers in Berührung kam. Wegen seiner Bekehrung zum Protestantismus musste er Frankreich 1535 verlassen. Er predigte heimlich die neuen Lehren, entkam nur knapp einer Verhaftung, war immer wieder auf der Flucht und unternahm Reisen in die Schweiz und nach Italien.

Auf seiner Flucht kam er 1535 nach Basel, wo er zum ersten Mal auf Heinrich Bullinger und Guillaume Farel traf. 1536 gab er in Basel seine *Christianae Religionis Institutio* (dt. "Unterweisung in der christlichen Religion") heraus. Im gleichen Jahr hielt ihn auf einer seiner Durchreisen der Prediger Guillaume Farel in Genf fest und beschwor ihn, sich dort für die Sache der Reformation einzusetzen.

Er erarbeitete eine Gemeindeordnung mit strenger Kirchengzucht, die auf heftige Widerstände stieß. 1538 wurden er und Farel aus Genf verwiesen, da sie der gesamten Gemeinde das Abendmahl versagten. Dies war eine Protestaktion der beiden als Reaktion auf die Tatsache, dass der Genfer Rat einige Rituale und Bräuche wie zum Beispiel die Verwendung des Taufbeckens oder der Hostie bei der Abendmahlsfeier einführen wollte, um damit der verbündeten Stadt Bern zu gefallen. In Folge kam Calvin 1538 nach Straßburg, wo er eine biblische Professur innehatte und die französische Flüchtlingsgemeinde betreute. Durch Kontakt mit dem dort ansässigen Martin Bucer wurde Calvin in seiner Theologie geprägt, beispielsweise in der Prädestinationslehre, im Abendmahlsverständnis und in der Vierämterlehre.

1541 holte man Calvin jedoch zurück nach Genf, nachdem er einen Antwortbrief an den katholischen Bischof geschrieben hatte (siehe unten). In diesem zeigte sich Calvin aufs tiefste mit Genf verbunden. Der Bischof wollte die Genfer Gemeinde überreden, wieder zum katholischen Glauben zurückzukehren. Der Rat hatte darauf nicht zu antworten gewusst und Calvin gebeten, dies zu tun. Beeindruckt von dessen Antwortbrief rief der Rat Calvin nach Genf zurück, und versprach ihm, diesmal seine Kirchenordnung und strenge Kirchengzucht einzuführen. Im selben Jahr noch schuf er eine neue kirchliche Ordnung. Er verfasste den Genfer Katechismus.

Seine Arbeit wurde nach und nach nicht nur in Genf anerkannt, obwohl er bis 1555 stark umstritten war. Aber selbst danach war er zwar kirchlich äußerst einflussreich, aber nicht direkt an der politischen Macht beteiligt. Deshalb ist die Verfolgung der Häretiker im calvinistischen Genf, die entweder aus Genf ausgewiesen oder hingerichtet wurden, nicht allein Calvin anzulasten. So spielten beim bekanntesten Opfer, dem von Calvin nach seiner Entdeckung an die weltliche Obrigkeit ausgelieferten Wissenschaftler und Theologen Michael Servetus, der 1553 auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, neben der persönlichen Abneigung zwischen Servet und Calvin auch theologische und politische Gründe eine Rolle für dessen Verurteilung. So befürchteten die weltlichen Behörden von Genf politische Schwierigkeiten, wenn sie ein nicht-trinitarisches Bekenntnis zugelassen hätten, verweigerten sich aber auch einem Auslieferungsgesuch aus Vienne. Deshalb drangen sie auf Härte, worin sie die eingeholten Stellungnahmen anderer reformierter Städte bestärkten. Calvin selbst war hier etwas milder und sprach sich statt der Verbrennung für die Enthauptung von Servet aus, war aber durchaus der Überzeugung, dass dieser Justizmord rechtens sei. Gerade weil Calvins Macht in Genf begrenzt war, ist das von Stefan Zweig geprägte Bild stark legendär. 1559 gründete Calvin die Genfer Akademie, die zur Hochschule des Calvinismus wurde. Nach jahrelanger Krankheit starb er 1564 in Genf. Sein Grab befindet sich auf dem Cimetière des Rois im Genfer Stadtteil Plainpalais.

Melanchthon

Philipp Melanchthon, eigentlich *Philipp Schwartzertd* (* 16. Februar 1497 in Bretten; † 19. April 1560 in Wittenberg), war ein Philologe, Philosoph, Humanist, Theologe, Lehrbuchautor, neulateinischer Dichter und wurde als „Praeceptor Germaniae“ (Lehrer Deutschlands) bekannt. Neben Martin Luther wurde er als Reformator eine treibende Kraft der deutschen und europäischen kirchenpolitischen Reformation.

Spener

Philipp Jacob Spener (* 13. Januar 1635 in Rappoltsweiler, Elsass; † 5. Februar 1705 in Berlin) war deutscher lutherischer Theologe und einer der bekanntesten Vertreter des Pietismus. Daneben war er bedeutendster Genealoge des 17. Jahrhunderts und wissenschaftlicher Begründer der Heraldik.

Spener wurde 1663 Prediger am Straßburger Münster, 1666 Senior der lutherischen Pfarrerschaft in der freien Reichsstadt Frankfurt am Main und 1686 kursächsischer Oberhofprediger in Dresden. Von 1691 an war er Propst und Konsistorialrat an der Nikolaikirche in Berlin. 1694 wirkte er mit an der Gründung der Reformuniversität Halle an der Saale, wo seinem Schüler August Hermann Francke eine herausragende Rolle zukam.

Sein Hauptwerk *Pia Desideria oder Herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche* verfasste er 1675. Darin schlägt er ein umfassendes Reformprogramm der lutherischen Kirche vor. Er prangerte Missstände in der Kirche und eine mangelnde Bibelkenntnis der Gläubigen an. Speners Hauptwerk basiert angeblich auf den Arbeiten der mystischen Spiritualisten wie z.B. Christian Hoburgs "Spiegel der Missbräuche beim Predigtamt". Diese Ansicht ist nicht unbestritten. Er beförderte die Bildung der sich seit 1670 entwickelnden *collegia pietatis* (Hauskreise).

Thomasius

Christian Thomasius (* 1. Januar 1655 in Leipzig, † 23. September 1728 in Halle), Philosoph, Rechtsgelehrter und Jurist. Er war der Sohn des Philosophen Jakob Thomasius, Lehrer von Gottfried Wilhelm Leibniz. Schon sehr früh studierte Christian Thomasius Physik, Mathematik, Geschichte und Philosophie an der Universität Leipzig und wurde 1672 Magister der Philosophie. 1675 wechselte er an die Frankfurter Universität Viadrina, um Jura zu studieren, 1679 schloss er sein Jurastudium mit der Promotion ab. Er zog zurück in seine Heimatstadt Leipzig. Hier arbeitete er vorwiegend als Verteidiger in Kriminalfällen und hielt Privatvorlesungen. 1684 legte sich Thomasius mit der gesamten Gelehrtenschaft Deutschlands an, wettete gegen Pedantismus, Scholastik, Orthodoxie, Buchstabenwissen und Geisteserstarrung. 1687 erschien sein *Lehrbuch des Naturrechtes*. Von 1688 bis 1689 gab er eine Monatsschrift, die *Monatsgespräche* in deutscher Sprache heraus, einen Vorläufer des Skandaljournalismus.

Nachdem er sich in Leipzig alle und jeden zum Feind gemachte hatte, verließ er 1690 seine Vaterstadt und zog nach Halle. Hier begründete er mit seinen Vorlesungen die juristische Fakultät der Universität Halle. Als Erfolg seiner Bemühungen wurde die Hallesche Universität 1694 feierlich-förmlich gegründet. Überdies hielt er als erster Vorlesungen in deutscher statt lateinischer Sprache. Auf ihn geht der deutsche Begriff „öffentliche Meinung“ zurück.

Im November 1701 erschien seine *Dissertatio de crimine magiae*, ein Schrift über das „Verbrechen“ der Magie, in der er nicht nur die Beweisbarkeit magischer Verbrechen, sondern letztendlich die Möglichkeit des Teufelsbündnisses verwarf. Er forderte die Abschaffung aller Hexenprozesse, während zeitgleich etwa Friedrich Hoffmann an derselben Universität die *Hexenlehre* weiterhin wissenschaftlich betrieb.

Thomasius führte im Privatrecht einen Kampf gegen die Gültigkeit des römischen Rechtes in Deutschland. Die Einsicht in die Bedeutung des heimischen Rechtes übertrug er in seiner 1708 erschienen Schrift *Selecta Feudalia* auch auf das Feudalrecht, später auch auf Staats- und Strafrecht. 1710 wurde er zum Ordinarius der juristischen Fakultät der Universität Halle ernannt.

Christian Thomasius starb im Alter von 73 Jahren. Sein Grab befindet sich auf dem hallischen Stadtgottesacker.

Zinzendorf

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (* 26. Mai 1700 in Dresden; † 9. Mai 1760 in Herrnhut) war ein lutherisch-pietistischer Theologe, Gründer und Bischof der Herrnhuter Brüdergemeine („Brüder-Unität“) und Dichter zahlreicher Kirchenlieder.

Zinzendorf war der Sohn von Georg Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf und Pottendorf (1662-1700) und Charlotte Justine von Gersdorff (1675-1763). Philipp Jacob Spener war sein Taufpate. Zinzendorfs Vater verstarb früh; fortan lebte Zinzendorf in Großenhensdorf in der Oberlausitz bei seiner frommen Großmutter, Henriette Katharina von Gersdorff, geborene von Friesen. Er besuchte von 1710 bis 1715 das Pädagogium der Franckeschen Stiftungen in Halle (Saale), wo er sehr im

Sinne des Pietismus geprägt wurde. Gerade August Hermann Francke selbst hatte großen Einfluss auf ihn.

Von 1716 bis 1719 studierte Zinzendorf in Wittenberg Rechtswissenschaft. Er gründete 1710 mit Friedrich von Watteville den Senfkornorden (Sammlung von Liebhabern Jesu). Von 1719 bis 1720 unternahm er eine Bildungsreise in die Niederlande und nach Frankreich. Dort gewann er die Freundschaft von Menschen anderer Konfession (auch von Katholiken) und erlebte die Möglichkeit einer die Konfessionen übergreifenden Einheit unter Christen.

Von 1721 bis 1732 war er dann Hof- und Justizrat in Diensten August des Starken in Dresden. 1722 gründete er die (unterhalb des Hutberges gelegene) Siedlung Herrnhut auf seinem Gut bei Berthelsdorf. Im August 1727 kam es zur Gründung der Herrnhuter Brüdergemeine durch einen Bußakt des Pfarrers Rothe, Zinzendorfs und der ganzen Gemeinde.

1731 bringt Zinzendorf einen westindischen Negersklaven von Kopenhagen nach Herrnhut. Seine Berichte von St. Thomas motivieren die Gemeinde zur Missionsarbeit. So beginnt 1732 die Missionsarbeit der Brüdergemeine mit den Missionaren Johann Leonhard Dober und David Nitschmann. Sie reisten nach St. Thomas und waren bereit, selber Sklaven zu werden. 1735 begann die Missionsarbeit in Nordamerika unter Indianern in Georgia; 1737 unter Hottentotten in Südafrika sowie an der Goldküste; 1738 in Surinam; 1754 in Jamaika.

1722 heiratete Zinzendorf Erdmuth Dorothea Gräfin Reuß-Ebersdorf. Im Mai des gleichen Jahres erwarb er von seiner Großmutter das Rittergut Mittelberthelsdorf in der Oberlausitz. Dort begann im Juni 1722 die Aufnahme von Glaubensflüchtlingen aus Mähren, Nachkommen der alten böhmisch-mährischen Brüder. Diese gründeten außerhalb von Berthelsdorf die Siedlung Herrnhut (sorbisch Ochradow), aus der die kirchlich eigenständige *Brüdergemeine* erwuchs (später siedelten sich zahlreiche Flüchtlinge in Böhmisches Rixdorf an). Von 1731 an wurden auch die sogenannten Herrnhuter Losungen herausgegeben - durch Losverfahren ermittelte Bibelverse als Leitgedanken für jeden Tag. Die Losungen werden bis zur Gegenwart jährlich neu - in viele Sprachen übersetzt - herausgegeben.

1734 wurde Zinzendorf als lutherischer Theologe ordiniert. Die Rechtgläubigkeitsprüfung erfolgte in Stralsund, die Ernennung zum Kandidaten in Tübingen. 1736 kam es zu einer Verbannung Zinzendorfs aus Sachsen (endgültig 1738). Er ging in die Wetterau und gründete dort die Gemeinden Marienborn (1736) und Herrnhaag (1738). 1737 wurde er durch den reformierten Hofprediger Daniel Ernst Jablonski in Berlin, der zugleich Bischof der polnischen Brüder-Unität war, zum Brüderbischof ordiniert. Die polnische Unität war durch Sukzession mit der alten böhmisch-mährischen verbunden, deren eigene Bischofssukzession über Johann Amos Comenius hinaus nicht fortgesetzt werden konnte.

Zwingli

Ulrich Zwingli (früher auch Huldrych Zwingli oder Huldreich Zwingli genannt) (* 1. Januar 1484 in Wildhaus; † 11. Oktober 1531 in Kappel am Albis) ist der Zürcher Reformator. Aus der Zürcher Reformation und der Genfer Reformation ging die Reformierte Kirche hervor. Seine Theologie wurde in der zweiten Generation von Heinrich Bullinger und Johannes Calvin weiter getragen.

Ulrich Zwingli wurde als Sohn des Lokalpolitikers Johann Ulrich Zwingli und Maria Bruggmann als drittes von elf Kindern geboren. Bereits im Alter von sechs Jahren verließ er sein Heimatdorf und lebte während der nächsten vier Jahre als Schüler bei seinem Onkel, dem Dekan Bartholomäus Zwingli, in Weesen. 1494 wechselte er an die Lateinschule in Basel und später an die Lateinschule in Bern. Wegen seiner grossen Musikalität hätten ihn dort die Dominikaner gern in ihr Kloster aufgenommen, doch sein Vater war dagegen. So verließ Zwingli 1498 die Aarestadt und begann als Fünfzehnjähriger sein Studium an der Universität Wien. Von 1502 bis 1506 studierte er an der Universität Basel und schloss mit dem Titel *Magister artium* ab. Wie viele seiner Zeitgenossen wechselte Zwingli bald nach dem Magisterexamen und ohne gründliches Theologiestudium in die kirchliche Praxis. Im September 1506 wurde Zwingli zum Priester geweiht.

Erasmus

Erasmus (Desiderius) von Rotterdam (* 27. Oktober 1465 [oder 1469] in Rotterdam; † 12. Juli 1536 in Basel) war ein bedeutender Humanist, Pädagoge, Theologe, Philosoph und Philologe.

Erasmus Desiderius von Rotterdam wurde als Sohn eines Goudaer Priesters und seiner Haushälterin,

einer Arzttochter, zwischen 1464 und 1469 in Rotterdam geboren. Sein Taufname lautete bereits Erasmus. Er hatte einen 3 Jahre älteren Bruder Namens Peter, mit dem er zusammen erzogen wurde. Den Beinamen Desiderius fügte sich Erasmus später hinzu und benutzte ihn ab 1496. Er war einer der bedeutendsten und einflussreichsten Repräsentanten des europäischen Humanismus'. Zudem gilt er als Vorreiter der Reformation, die er als Theologe durch seine kirchenkritische Haltung und vor allem durch eine seiner historisch-kritischen Exegese verpflichteten theologischen Schriften vorbereitete. Durch sein Eintreten für relative Religionsfreiheit nahm er eine humanistische Position jenseits des katholischen wie auch des lutherischen Dogmatismus ein. Ihn als Verteidiger "religiöser Toleranz" zu bezeichnen, ist insofern missverständlich, weil er selbst stattdessen die Begriffe Frieden und Konkordanz verwendet (tolerantia nur für die Wahl des Geringeren von zwei Übeln, was bei Konflikten religiöser Doktrinen nicht vorliegt) und ernsthafte Irrlehren sollten auch seiner Meinung nach unterdrückt werden, ggf. auch durch Anwendungen der Todesstrafe.

Erasmus-Epitaph im Basler Münster

Als Augustiner-Chorherr wurde er im April 1492 zum Priester geweiht und verließ im folgenden Jahr im Dienst des Bischofs von Cambrai das Kloster, das er später nie mehr betrat. Von 1495 bis 1499 studierte er in Paris und gelangte von dort aus mit seinem Schüler Lord Mountjoy nach England, wo er u.a. Thomas Morus und John Colet kennen lernte, später auch William Warham, John Fisher und den jungen Prinzen Heinrich, den späteren König Heinrich VIII. Er lernte in England auch das höfische Leben kennen (und schätzen) und entwickelte sich vom Augustinermönch zum weltgewandten Gelehrten. Von 1500 bis 1506 hielt er sich abwechselnd in den Niederlanden, in Paris und in England auf. In den Jahren 1506 bis 1509 bereiste er Italien, wo er intensive Schriftstudien betrieb und in Turin zum Doktor der Theologie promovierte. In Venedig lernte er den Verleger Aldus Manutius kennen und ließ bei ihm einige seiner Werke drucken. Anschließend reiste er wieder nach England und pendelte jahrelang zwischen England, Burgund und Basel. Ab 1515 wirkte Erasmus einige Jahre am Hofe von Burgund in Löwen, u.a. als Erzieher (Rat) des Prinzen Karl, dem späteren Kaiser Karl V.

Von 1524 bis 1529 lebte er in Basel, um seine Schriften in der Werkstatt seines späteren Freundes Johann Froben drucken zu lassen. Er begegnete 1524 erstmals Johannes a Lasco, dem späteren Reformator Frieslands, der zu einem seiner Lieblingsschüler wurde. Als sich die von Johannes Oekolampad betriebene, an Zwingli angelehnte Reformation auch dort durchsetzte, ging er 1529 nach Freiburg im Breisgau, wo er sich - inzwischen wohlhabend - ein Haus kaufte. Im Jahre 1535 kehrte er nach Basel zurück und verstarb dort am 12. Juli 1536. Seine Gebeine ruhen in einem Epitaph im Basler Münster. Teile seines Nachlasses sind im Historischen Museum Basel ausgestellt. Welch hohes Ansehen der Humanist bereits zu Lebzeiten genoss, zeigt die Tatsache, dass er als katholischer Priester in der Zeit heftigster konfessioneller Auseinandersetzungen im protestantischen Basler Münster beigesetzt wurde.

Reuchlin

Johannes Reuchlin (* 22. Februar 1455 in Pforzheim; † 30. Juni 1522 in Stuttgart, auch: *Johann Reichlin*), gräzisiert Kapnion, Capnio, war ein deutscher Philosoph und Humanist. Er war der erste deutsche Hebraist, der als Nichtjude die hebräische Sprache und Schrift erlernte.

Reuchlin wurde am 29. Januar 1455, zur 9. Stunde des Nachmittags in Pforzheim als Sohn des Klosterverwalters Georg Reuchlin und seiner Frau Elissa Erinna Eck geboren. Das genaue Geburtsdatum wurde von der Forschungsstelle Reuchlin der Akademie Heidelberg in einem der Bücher Reuchlins entdeckt, wo es von Johannes Reuchlins Neffen Dionysius Reuchlin dem Jüngeren zusammen mit den genauen Sterbedaten dokumentiert ist. Er hatte unter anderem eine Schwester Elisabeth Reuter, geb. Reuchlin, die die Großmutter von Melanchthon ist. Im Alter von nur 15 Jahren schrieb er sich nach dem Besuch der Elementar- und Lateinschulen des Pforzheimer Dominikanerklosters St. Stephan anno 1470 an der Universität zu Freiburg ein, wo er zunächst Grammatik, Philosophie und Rhetorik studierte.

1484 erfolgte die Promotion zum „Doktor des kaiserlichen Rechts“ (Dr. legum). Mehrfach musste Reuchlin Württemberg wegen Kriegswirungen verlassen, so lehrte er an der Universität Ingolstadt Griechisch und Hebräisch; ein Jahr vor seinem Tod kehrte er an die Universität Tübingen zurück.

Bezüglich des Studiums des Hebräischen ist darauf hinzuweisen, dass Reuchlin der erste deutsche Hebraist war. Sein Lehrer des Hebräischen war Jacob Ben Jehiel Loans, der jüdische Leibarzt Kaiser Friedrichs III. Möglicherweise hat Reuchlin diesem in seinem Werk *De arte cabbalistica* (Über die kabbalistische Kunst) ein literarisches Denkmal gesetzt.

1492 wurde er vom Kaiser Friedrich III. geadelt. Der Mord an Hans von Hutten durch Ulrich von

Württemberg ließ ihn Stuttgart verlassen. In Heidelberg fand er beim Kanzler des Kurfürsten Philipp, dem Wormser Bischof Johann von Dalberg und am Pfälzer Hof Asyl. Bei einer dritten Italienreise im Auftrag Philipps 1498 erwarb er hebräische und griechische Werke und nahm Kontakt mit Aldus Manutius auf. Nach seiner Rückkehr nach Stuttgart betätigte er sich als Rechtsanwalt und schwäbischer Bundesrichter. Verarmt floh er 1520 vor Krieg und Pest nach Ingolstadt, wo er von Johannes Gussubelius zum ersten Professor für die Sprachen Griechisch und Hebräisch bestellt wurde. 1521 kehrt er nach Tübingen zurück. Luthers Kirchenreform lehnte er ab. Ab 1516 lebte er als Konfrater mit dem Augustiner-Orden und ließ sich schließlich zum Priester weihen.

Hutten

Ulrich von Hutten (* 21. April 1488 auf Burg Steckelberg; † 29. August 1523 auf der Ufenau) war Humanist, er wird auch als erster Reichsritter bezeichnet.

Obwohl ihm als Erstgeborenem eigentlich das Erbe zustand, wurde er 1499 von seinem Vater Ulrich in das Kloster Fulda verfügt, wo er nach Erreichen des entsprechenden Alters Mönch werden sollte. Diese Maßnahme traf die Familie wohl hauptsächlich aus praktischen Erwägungen: Der junge Ulrich schien sich aufgrund seiner körperlichen Verfassung nicht für den Dienst als Ritter zu eignen und sollte daher eine geistliche Laufbahn einschlagen, die Versorgung und zahlreiche Aufstiegsmöglichkeiten versprach.

Hutten wandte sich aber nach Aufnahme eines - zunächst vom Stift finanzierten - Studiums vom Klosterleben endgültig ab. Im Sommer 1506 studierte er an der Universität Erfurt, wo er sich dem Kreis der Humanisten anschloss, dem u.a. der Dichter Eobanus Hessus angehörte. Im Winter war er an der Frankfurter Viadrina eingeschrieben. Dann zog er weiter an die Universität Leipzig.

In Leipzig infizierte sich Hutten offenbar im Jahr 1508 mit der Syphilis; er verließ daraufhin überstürzt die Stadt und reiste ohne bestimmtes Ziel umher. Während der Reise entstand 1509 das Manuskript seiner ersten bedeutenden Schrift, dem *Nemo*, in der er seine Reiseerlebnisse und den ungastlichen Empfang durch seine Verwandten verarbeitet.

1514 erhielt Hutten, mit Unterstützung seiner beiden Gönner Eitelwolf von Stein und Frowin von Hutten, die Aussicht auf eine Anstellung beim neuen Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg. In Mainz traf Hutten auch zum ersten Mal persönlich mit Erasmus von Rotterdam zusammen. Diesem überreichte er zur kritischen Durchsicht das Manuskript der *Epistolae obscurorum virorum* (Dunkelmännerbriefe), die er in Zusammenarbeit mit anderen Humanisten zur Verteidigung Reuchlins abgefasst hatte. Der darin enthaltene scharfe Spott gegenüber den Anhängern der Scholastik sollte noch große Nachwirkungen zeigen.

Bereits während seiner ersten Italienreise hatte Hutten das weltliche Auftreten des Papsttums erlebt und angeprangert. In den Folgejahren verschärfte sich diese Gegnerschaft: In Huttens Schriften trat an die Stelle einer humanistisch-aufgeklärten Kirchenkritik der Wunsch nach einem radikalen Befreiungsschlag, der die verweltlichte Kirche zur Räson bringen sollte. Hutten verfasste Aufrufe an die deutsche „Nation“, sich dem Kampf gegen die so genannten 'Kurtisanen', also die Profiteure der säkularen Herrschaft der Kurie, anzuschließen. Von den Zeitgenossen wurde er deshalb, trotz inhaltlicher Differenzen, an die Seite Luthers gestellt. Die Wendung an eine breitere Öffentlichkeit bedingte auch die Übertragung von Huttens Schriften ins Deutsche - späterhin verfasste er direkt in deutscher Sprache.

Hutten fand in Franz von Sickingen einen einflussreichen Gesinnungsgenossen. Der mächtige Ritter und Söldnerführer förderte die reformatorische Bewegung und plante, wenn auch wohl eher politisch motiviert, einen Anschlag auf das Kurfürstentum Trier. Hutten schloss sich Sickingen 1520 an, als ihm der kirchliche Bann angedroht wurde. Während des Wormser Reichstags von 1521 konnten die beiden Ritter noch ruhig gehalten werden. Im Folgejahr aber schlugen sie los: Hutten sagte den „ungeistlichen Geistlichen“ die Fehde an und hoffte, durch gewagte Einzelaktionen die Ritterschaft zu bewegen, ihm beizustehen. Sickingen eröffnete derweil den Krieg gegen Trier, wurde aber von einer Fürstenopposition zurückgeschlagen und fiel im Kampf. Dies markiert zugleich das vorzeitige Ende von Huttens „Pfaffenkrieg“.

Er floh vor der Exekution der inzwischen gegen ihn erwirkten Reichsacht und zog sich schließlich in die Schweiz zurück, wo er von Zwingli aufgenommen wurde. Am 29. August 1523 erlag Ulrich von Hutten auf der Insel Ufenau im Zürichsee seiner schweren Syphiliserkrankung.

Sickingen

Franz von Sickingen (* 2. März 1481 auf Burg Ebernburg bei Bad Kreuznach; † 7. Mai 1523 auf Burg Nanstein bei Landstuhl) war Reichsritter und Anführer der rheinischen und schwäbischen Ritterschaft. Als Unterstützer von Anhängern der Reformation stritt er für die Säkularisation der kirchlichen Güter und führte seine Standesgenossen im Ritterkrieg an. Nach Belagerung und Übergabe seiner Burg Nanstein starb er dort an einer schweren Verwundung, die er bei der Beschießung erlitten hatte.

Nach dem Tode Kaiser Maximilians I. im Jahre 1519 war dessen Nachfolge umstritten. Als Führer der Streitmacht, die den Reichstag bei der Wahl des neuen Kaisers zu beschützen hatte, besaß Sickingen die Möglichkeit, die Wahl in seinem Sinne zu beeinflussen. So wurde nicht Franz I. von Frankreich, sondern der Habsburger Carlos I. von Spanien als Karl V. deutscher Kaiser.

Im selben Jahr lernte Sickingen Ulrich von Hutten kennen, der ihm die Idee einer Reformation der Kirche an „Haupt und Gliedern“ vermittelte, einer radikalen Beschneidung der weltlichen Rolle der Kirche und Reduktion auf die reine Predigt des Evangeliums.

Sickingen hatte sich schon früh für die Sache Martin Luthers eingesetzt und ihm z. B. Asyl angeboten. Während Luther davon keinen Gebrauch machte, sammelten sich 1521/22 eine ganze Reihe anderer bedeutender Köpfe der Reformation auf Sickingens Ebernburg, die meist wegen ihrer reformatorischen Einstellung ihre Stellen verloren hatten oder sogar hatten fliehen müssen. Die Ebernburg trug deswegen schon im 16. Jahrhundert den Titel „Herberge der Gerechtigkeit“. So hielten sich zu dieser Zeit die Reformatoren Martin Bucer, Johannes Oekolampad, Johann Schwebel, Kaspar Aquila und Kaspar Hedio dort auf. Es verwundert nicht, dass diese Theologen sehr bald mit Reformmaßnahmen begannen. So sind (lange vor Luther) deutschsprachige Gottesdienste und evangelische Abendmahlsfeiern (mit Brot und Wein) auf der Ebernburg belegt. Mit dem Beginn des Feldzuges gegen Trier löste sich die Theologengemeinschaft allerdings wieder auf; den meisten der Genannten gelang es, andernorts wieder eine Stelle als Pfarrer zu bekommen.

Wiclef

John Wyclif (auch *Wicliffe*, *Wiclef*, *Wycliff*, *Wycliffe*, genannt) *Doctor evangelicus* (* spätestens 1330 in Spreswell in Yorkshire; † 31. Dezember 1384), war ein englischer Philosoph, Theologe und Kirchenreformer.

John Wyclif wirkte seit 1361 als Vorstand des Balliol College in Oxford. Während er hier als Doktor der Theologie das Recht hatte, theologische Vorlesungen zu halten, übernahm er ein geistliches Amt zuerst 1361 in Fillingham (Lincolnshire), 1368 in Ludgershall (Buckinghamshire) und 1374 in Lutterworth (Leicestershire). Im gleichen Jahr sandte ihn der König mit anderen Geistlichen nach Brügge, um dem päpstlichen Nuntius Beschwerden gegen den päpstlichen Stuhl vorzutragen. Insbesondere wurde der Kurie der Verkauf von Kirchenämtern vorgeworfen.

Wyclif proklamierte außerdem die Lehre von der „Macht allein durch Gnade“, der zufolge Gott selbst jede Autorität direkt verleiht, und bestritt den politischen Machtanspruch des Papstes. Er unterstützte die Säkularisierungsbestrebungen der weltlichen Herrscher, da er für Kirchenmitarbeiter ein Leben in urchristlicher Bescheidenheit propagierte.

Nicht minder groß war sein Einfluss auf die Zusammenstellung aller kirchlichen Beschwerden, die 1376 das Gute Parlament vortrug. Ein vom Papst 1377 gegen ihn eingeleiteter Prozess verlief bei dem großen Ansehen, das Wyclif an der Universität und im Volk genoss, 1378 im Sande. Dadurch ermutigt, wandte sich Wyclif nun offen gegen den politischen Einfluss des Klerus überhaupt und bekämpfte das päpstliche „Antichristentum“.

Er missbilligte Bilder-, Heiligen-, Reliquiendienst und den Priesterzölibat, verwarf die Transsubstantiationslehre und die Ohrenbeichte. Von ihm ausgebildete Reiseprediger verbreiteten präevangelische Grundsätze im Volk. Seine Lehren fanden in großen Teilen der Bevölkerung Zustimmung und beeinflussten maßgeblich den Aufstand der englischen Bauern von 1381.

Bettelmönche im Verein mit der Hierarchie setzten 1381 unterdessen die Verwerfung seiner Lehre durch die Universität und durch die 1382 in London tagende Synode durch. Seine Schriften wurden von der Synode in Oxford als ketzerisch verurteilt, er verlor seine Kirchenämter. Aus Furcht vor einem Volksaufstand wurde Wyclif aber nicht angeklagt. Er führte sein Pfarramt fort und vollendete 1383 seine früher begonnene Bibelübersetzung aus der Vulgata in die Landessprache, die erste Übersetzung ins Englische.

Das Konzil von Konstanz erklärte ihn 30 Jahre nach seinem Tod am 4. Mai 1415 zum Ketzer,

verdammt 45 Artikel von ihm und befahl, seine Gebeine zu verbrennen, was 1418 geschah. Die Anhänger Wyclif'schen Gedankengutes, die Lollarden, wurden erst nach einer missglückten Revolte von der Kirche schärfer verfolgt. Jedoch kann man die teilweise brutale Inquisition europäischer Ketzer, wie z._B. bei den Katharern oder Waldensern, nicht mit der englischen Verfolgung vergleichen. Diese war durch ihre relative Milde und Rücksicht auf die im Untergrund weiter lebenden Lollarden geprägt, sodass sich in vielen Familien die Wyclif'schen Ansichten bis zur Reformation erhielten.

In Italien vertrat Girolamo Savonarola ähnliche Ansichten. Auch in Deutschland und Böhmen verbreiteten sich Wyclifs Sichtweise durch Jan Hus und Hieronymus von Prag. Auch Luther entnahm sicherlich einige Aspekte aus Wyclifs Schriften.

Waldenser

Die **Waldenser** sind eine protestantische reformierte Kirche mit starker Verbreitung in Italien. Ursprünglich als Gemeinschaft religiöser Laien Ende des 12. Jahrhunderts durch den Lyoner Kaufmann Petrus Valdes in Südfrankreich gegründet und von der Inquisition verfolgt, bildeten die Waldenser während des Mittelalters eine der bedeutendsten Gruppen dissidenter Christen in der abendländischen Geschichte.

Weltweit zählen die Waldenser heute etwa 98.000 Mitglieder, davon allein 47.500 in Italien, wo sie in enger Beziehung zur Evangelisch-methodistischen Kirche stehen.

Geschichte [Bearbeiten]

Die Wurzeln der Waldenser sind im Kontext eines gesellschaftlichen Phänomens zu sehen, das eine große Anzahl von Laien im ausgehenden 12. Jahrhundert erfasste: Aufgrund verschiedener Ursachen, insbesondere aber wegen überkommener kirchlicher Strukturen, versuchte eine zunehmende Zahl an Christen in Europa, sich selbst aktiv religiös zu betätigen und in freiwillig gewählter Armut dem Vorbild der Apostel Christi folgend, die Evangelien zu verkünden. Aus dem großen Kreis dieser Laien sollten sowohl die als ketzerisch gebrandmarkten Gemeinschaften der Waldenser, der Katharer oder der Humiliaten als auch kirchlich anerkannte Orden wie die Franziskaner hervorgehen. Aufgrund der theologischen Parallelen zur Reformation werden die Waldenser auch als vorreformatorisch betrachtet – so bezeichnete etwa der lutherische Theologe istrischer Herkunft, Matthias Flacius Illyricus, die Waldenser in seinem *Catalogus testium veritatis* als „Protestanten vor der Reformation“.

Petrus Valdes

Valdes († vor 1218), ein reicher Kaufmann aus Lyon, gab nach einem Läuterungserlebnis sein Vermögen auf, organisierte um 1176/77 Armenspeisungen und hielt mit seinen Anhängern Wanderpredigten auf Basis volkssprachlicher Evangelienübersetzungen ab. Es kam unausweichlich zum Konflikt mit der Katholischen Kirche, weil diese das Recht auf Predigt ihrem eigenen Klerus vorbehalten sah und weil die Freigabe des Predigtrechts an Laien die Kirche in ihrer Existenz grundlegend in Frage gestellt hätte. Valdes wurde 1182/83, nachdem er dem durch den Lyoner Erzbischof verhängten Predigtverbot nicht Folge leisten wollte, von diesem exkommuniziert und mit seinen Anhängern aus der Umgebung der Stadt vertrieben. Die Waldenser verbreiteten sich danach zunächst in Südfrankreich und von dort aus in viele Gegenden Europas.

Kennzeichen der frühen Waldenser

Die frühen Anhänger Valdes', sowohl Männer als auch Frauen, verzichteten auf persönlichen Besitz, lebten vom Betteln, trugen einfache Gewänder und Sandalen und wurden deshalb in Südfrankreich als *Arme von Lyon* bezeichnet. Sie folgten dem biblischen Auftrag Christi an seine Jünger: *Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen* (Mk. 16,15) und hielten als Wanderprediger Predigten ab, die (im Gegensatz zu den lateinischen der Priester) in der Volkssprache vorgetragen wurden. Zwar wurden Missstände in der katholischen Kirche von den *Armen von Lyon* stets kritisiert, doch betrachteten sie sich selbst zunächst durchaus noch als Mitglieder dieser Kirche. Dies änderte sich, nachdem die *Armen von Lyon* trotz Predigtverbot die öffentliche Verkündung der Evangelien nicht aufgeben wollten und von kirchlicher Seite deshalb zunehmend als Ketzer betrachtet wurden. Als solche wurden sie erstmals in der im Jahr 1184 nach dem Konzil von Verona niedergelegten Bulle *Ad Abolendam* aufgeführt. Die *Armen von Lyon* beharrten ihrerseits auf bibeltreueren/biblizistischen Lesarten der Evangelien bzw. Anschauungen, die jenen der katholischen Kirche zuwider liefen. Daneben entwickelten die norditalienischen Waldenser, die *Lombardischen Armen*, die nicht von Spenden

sondern (ähnlich wie die Humiliaten) von Handarbeit in Arbeitsgemeinschaften lebten, eigene Vorstellungen.

Hussiten (die Hussittenstraße liegt nicht in Moabit, sondern im Wedding)

Unter dem Begriff **Hussiten** (auch Bethlehemiten genannt) werden verschiedene reformatorische beziehungsweise revolutionäre Bewegungen im Böhmen des 15. Jahrhunderts zusammengefasst.

Der Name *Hussiten* geht auf den tschechischen Theologen und Reformator Jan Hus (* um 1370) zurück. Dieser kritisierte den Reichtum der Kirche und ließ einzig die Bibel als gültig für Glaubensfragen gelten; er erkannte die Unfehlbarkeit des Papstes nicht an. Er folgte damit John Wyclif und stand auch den Positionen der Waldenser nahe. Auch Martin Luther wurde von ihm beeinflusst.

Hus wurde auf dem Konstanzer Konzil trotz der Zusage freien Geleits zum Tode verurteilt und am 6. Juli 1415 verbrannt. Der Konstanzer Schuldspruch gegen Jan Hus wurde von der Mehrheit der Bevölkerung Böhmens und deren Nachbarn nicht anerkannt, 452 böhmische Adlige sandten im September 1415 einen feierlichen Protest an das Konstanzer Konzil und schlossen miteinander ein Bündnis. Auch in der Bevölkerung löste die Verbrennung heftige Proteste aus, in deren Folge eine böhmische Freiheitsbewegung entstand, die wesentliche Ziele von Jan Hus übernahm. Man war sich einig, die freie Predigt des Wortes Gottes zu schützen und Verordnungen der Bischöfe und des Papstes nur insoweit anzuerkennen, als sie mit der Schrift übereinstimmten.

Hussitenkriege und die Hussitenbewegung

Nach der Verbrennung von Jan Hus 1415 versuchte der böhmische König Wenzel die empörten hussitischen Anhänger aus Kirchen- und Staatsämtern auszuschließen. Dies führte zu einem Aufstand. Dabei kam es am 30. Juli 1419 zum ersten Prager Fenstersturz, bei dem Hussiten das Rathaus stürmten und einige Rats Herrn aus dem Fenster warfen. König Wenzel starb am 16. August. Seinen Bruder Sigismund wollten die Hussiten nicht als König anerkennen, da er das seinerzeit dem Hus versprochene sichere Geleit nicht eingehalten hatte; er galt geradezu als dessen Mörder. In den Tagen nach dem Tode Wenzels unterwarfen hussitische Volksmassen in Prag Kirchen und Klöster gewaltsam der Kelchkommunion oder zerstörten und verbrannten sie. Die Unruhen dauerten mehrere Wochen. Die Kreuzzugsbulle von Papst Martin V. vom März 1420 führte dann dazu, dass aus dem Aufstand ein Krieg wurde.

Jan Hus

Jan Hus (* um 1370 wahrscheinlich in Husinec, Okres Prachatice; † 6. Juli 1415 in Konstanz auf dem Scheiterhaufen), auch **Johannes Huss** (nach seinem wahrscheinlichen Geburtsort Husinec), war ein christlicher Reformator und Märtyrer. Er war Priester und zeitweise Rektor der Karls-Universität Prag. Die nach Jan Hus benannte Bewegung der Hussiten geht zum Teil auf sein Wirken zurück.

Jan Hus, dessen Vater vermutlich Fuhrmann war, besuchte die Lateinschule in Prachatice und studierte ab 1386 in Prag. Nach dem Studium an der Prager Karlsuniversität erhielt er 1396 den akademischen Grad des Magister Artium.

Als Hochschullehrer führte Hus in die tschechische Schrift die diakritischen Zeichen Akut (für lange Vokale) und Hátschek (für weiche Konsonanten) ein.

Durch Hieronymus von Prag wurde er 1398 mit den Lehren des Oxforder Theologen John Wyclif vertraut, die er begeistert aufnahm. Tschechische Adelige, die seit der Vermählung der Schwester König Wenzels, Anne von Böhmen, mit Richard II. von England (1382) an der Universität Oxford studierten, brachten von dort Wyclifs Schriften nach Prag, zuerst die philosophischen, später auch die theologischen und kirchenpolitischen. Wyclif forderte aufgrund der sittlichen Verfallserscheinungen des Klerus in England die Abkehr der Kirche von Besitz und weltlicher Macht.

Jan Hus begann Theologie zu studieren und wurde 1400 zum Priester geweiht. 1401 wurde er zum Dekan der philosophischen Fakultät ernannt. 1402 wurde er Professor und übte das Amt des Rektors der Prager Universität von 1409 bis 1410 aus. Dort lehrte er Theologie und Philosophie. Er setzte bei König Wenzel das 1409 erlassene Kuttenberger Dekret durch, welches den Tschechen die Mehrheit in

der Karlsuniversität bewilligte.

Wirkung als Priester und Prediger

Ab 1402 predigte er in tschechischer Sprache in der in der Prager Altstadt befindlichen Bethlehemskapelle (gestiftet 1391) und führte das gemeinsame Singen während des Gottesdienstes ein. Hus, der zunächst unter Erzbischof Zbynko Zajíc von Hasenburg großes Ansehen genoss, wurde von diesem mehrfach zum Synodalprediger bestimmt. Er wurde Beichtvater der Königin Sophie. Hus predigte eine strenge, tugendhafte Lebensweise und eiferte gegen Zeitgeist und Mode, so dass er gelegentlich auch das Volk, speziell die Schuster, Hutmacher, Goldschmiede, Weinhändler und Wirte, gegen sich aufbrachte.

Beeinflusst durch die Lehren Wyclifs kritisierte er den weltlichen Besitz der Kirche, die Habsucht des Klerus und dessen Lasterleben. Dabei soll er häufig die unwürdigsten Vertreter des Klerus als Beispiele herangezogen haben. Er kämpfte leidenschaftlich für eine Reform der verweltlichten Kirche, trat für die Gewissensfreiheit ein und sah in der Bibel die einzige Autorität in Glaubensfragen. Deshalb erkannte er das Unfehlbarkeitspostulat des Papstes nicht an. Von Wyclif übernahm Hus die Lehre der Prädestination und setzte sich für die Landessprache als Gottesdienstsprache ein.

1408 erfuhr der Prager Erzbischof von Hus' Predigten und enthob ihn daraufhin seiner Stellung als Synodalprediger. Das Lesen der Messe und das Predigen wurden ihm verboten. Er hielt sich aber nicht an diese Verbote, predigte weiterhin gegen Päpste und Bischöfe und brachte in kurzer Zeit den größten Teil Böhmens auf seine Seite.

Um der Reformbestrebungen Herr zu werden, unterwarf sich der Prager Erzbischof dem Papst Alexander V, einem der damaligen drei Gegenpäpste, und erwirkte von ihm eine Bulle, welche die Auslieferung der Schriften Wyclifs und den Widerruf seiner Lehren forderte. Außerdem sollte das Predigen außerhalb der Kirchen verboten werden. Nachdem diese Bulle am 9. März 1410 veröffentlicht wurde, ließ der Erzbischof über 200 Handschriften Wyclifs öffentlich verbrennen und verklagte Jan Hus in Rom. Hus, der sich dort erfolglos durch Abgesandte vertreten ließ, wurde daraufhin im Juli 1410 mit dem Kirchenbann belegt. Gegenpapst Johannes XXIII. bannte ihn im Februar 1411. Hus wurde exkommuniziert und aus Prag verwiesen. Als Folge davon brachen in Prag Unruhen aus.

Aufgrund seiner Beliebtheit, die in Volksdemonstrationen gipfelte, lehrte er unter dem Schutz des Königs zunächst noch ein Jahr weiter. Er verurteilte nun die Kreuzzugs- und Ablassbulen von Papst Johannes XXIII. (Gegenpapst in Pisa).

Wilsnacker Straße

Der **Pilgerweg Berlin–Wilsnack** wurde vom Ende des 14. Jahrhunderts bis ins 16. Jahrhundert begangen und war damals das wichtigste Pilgerziel Nordeuropas. Ausgangspunkt war die Marienkirche oder das Heilig-Geist-Spital in Berlin-Mitte, das Ziel war die Wunderblutkirche St. Nikolai in Wilsnack im nordwestlichen Brandenburg. Der Pilgerweg ist ein Abschnitt der Jakobswege nach Santiago de Compostela. Seit der Erforschung des Pilgerwegs am Ende des 20. Jahrhunderts erlebt der Pilgerweg eine Renaissance.

Geschichte

Im August 1383 wurde der in der Prignitz gelegenen Ort Wilsnack von Raubrittern gebrandschatzt. Auch die Kirche wurde stark beschädigt, und der Priester des Ortes fand drei mit Blut befleckte Hostien. Dies wurde als ein Wunder gedeutet und zog bald Tausende von Pilgern an, die auf Heilung von Krankheiten oder Straferlass hofften oder später auch zur Vollstreckung von testamentarischen Anordnungen kamen. Durch die Abgaben und Spenden der Pilger konnte in Wilsnack eine große Wallfahrtskirche St. Nikolai gebaut werden, und es wurde schließlich zu einem der fünf bedeutendsten Wallfahrtsorte Europas. Bereits Ende des 14. Jahrhunderts war die Gegend um Wilsnack, in der es kaum eintausend Einwohner gab, von Pilgern völlig überlaufen.

In den Jahren 1440 bis 1490 pilgerten jährlich bis zu einhunderttausend Pilger aus ganz Europa nach Wilsnack. Die Reformation setzte der Wallfahrt ein Ende. Nach der Verbrennung der Wunderbluthostien durch den ersten protestantischen Pfarrer von Wilsnack im Jahre 1552 fiel Wilsnack in die Bedeutungslosigkeit zurück.

Eine Berliner Volksüberlieferung sagt folgendes:

Die in Fesseln gelegten Gefangenen, die zur Hinrichtung auf das Feld des Berliner Hochgerichts (Galgen) und des Scharfrichters (Enthauptung durch das Beil) geführt wurden, flehten das „Wilsnacker Wunder“ an, das ihre Fesseln abfallen lässt und sie befreit. Die **Wilsnacker Straße** beginnt in Moabit bei dem Gelände, wo heute die Gerichte und das Gefängnis Moabit stehen.

MOABIT

Allgemeine Überlieferung zur Entstehung des Namens

Alle Überlieferungen zum Namen von „Moabit“ sind darauf begründet, dass Anfang des 18. Jahrhunderts Hugenotten in dem Gebiet des heutigen Moabit gesiedelt haben, wo sie auf Geheiß des Königs Friedrich Wilhelm I., dem Soldatenkönig (1668 – 1740, Regierungszeit als König in Preußen von 1713 bis 1740) Maulbeerplantagen für die Seidenraupenzucht anlegen sollten. Der Name „Moabit“, so die Überlieferung, sei entstanden, weil das Gebiet „wüst und leer“ gewesen sei, und in Erinnerung an das „wüste Land Moab“ der Bibel wäre die Hugenotten-Kolonie auf dem nördlichen Spreeufer „Moabiter Land“ genannt worden. Daraus soll der spätere Name Moabit hervorgegangen sein.

Um einer Antwort auf die Frage näher zu kommen, wie der Name wirklich entstanden ist und auf welche Quellen sich die Moabiter Heimatforscher und Berlinhistoriker stützen, wird nachfolgend auf einige Quellen eingegangen.

1. Geschichte Moabit - in Wikipedia
[Ergänzungen sind als Anmerkungen 1) und 2) hinzugefügt]
2. Geschichte Moabit - auf dem Internetportal des Quartiersmanagement Moabit-West
[Ergänzung als Anmerkung 3) hinzugefügt].
3. Erläuterungen zu Plänen und Quellen des 18. Jahrhunderts
[über die Veränderungen des Umlands von Berlin im 16./17. Jahrhundert durch Schaffung neuer Jagdreviere der Kurfürsten / Entstehung des Großen und Kleinen Tiergartens im 17. Jahrhundert]
4. Maulbeerbäume
5. Die Ausweisung der Protestanten aus dem Fürstentum Orange 1703 und 1711-13 im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges (1701 bis 1713)
6. Erste Namensbenennungen MOABIT im 18. Jahrhundert

1. Wikipedia – Berlin-Moabit

Das Gebiet des heutigen Moabit stand ab dem 13. Jahrhundert als *Große Stadtheide* unter Berliner Verwaltung und diente als Viehweide (siehe Anmerkung 1).¹

Im 15. Jahrhundert wurden die Ländereien westlich Berlins Eigentum der brandenburgischen Kurfürsten, die die wildreichen Wälder vor den Toren Berlins zu ihrem Jagdgebiet, dem Tiergarten, machten. Dem Wachstum der Residenzstadt unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620 – 1688) fielen Teile dieses Tiergartens zum Opfer, beispielsweise wurde vor dem heutigen Brandenburger Tor ein großer Exerzierplatz angelegt. Für den Verlust des Jagdterrains im südlich der Spree gelegenen Tiergarten musste Berlin das Gebiet des Kleinen Tiergartens, also in etwa das Gebiet des heutigen Moabit auf der nördlichen, rechten Seite der Spree, an den Kurfürsten abtreten. (siehe Anmerkung 2).²

1685 wurde das *Staakensetzerhaus* an der Westgrenze des Wildparks für den Wildhüter des Kleinen Tiergartens gebaut, was als der Beginn der Besiedlung gesehen wird. 1698 überließ Kurfürst Friedrich III. den auf dem Areal des heutigen Humboldthafens liegenden Weinberg dem Hugenotten Menardié, der hier ein Gasthaus betrieb. (siehe Anmerkung 3).³

Im Jahr 1717 siedelte König Friedrich Wilhelm I. zwischen der heutigen Straße Alt-Moabit und der Spree Hugenotten an. Die Glaubensflüchtlinge sollten hier Maulbeerbäume für die Seidenraupenzucht anpflanzen, was jedoch an der unzulänglichen Qualität der Böden scheiterte. So wurden die Grundstücke schon zehn Jahre später für andere, meist gärtnerische Zwecke verwendet und es entstanden hier die ersten Sommersitze Berliner Bürger.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts begann auch die militärische Nutzung großer Teile des Gebiets von Moabit. Die königlichen Pulverfabriken westlich des Moabiter Weinbergs machten 1717 den Anfang und bis 1734 dehnten sich die militärischen Anlagen bis dicht an die Hugenotten-Kolonie aus. Die Bezeichnung *Pulverwiesen* für die Spreewiesen südlich der Militäranlagen hielt sich

¹ Anmerkung 1: In den „Holzungen“ durften die Berliner Bürger sich ihr Brenn- und Bauholz holen, die sogenannten „Flurstücke“ durften als Ackerland benutzt werden.

² Anmerkung 2: Einzig die sog. „Bürgerwiese“ war davon ausgespart, sie blieb „öffentlicher Besitz“, während das restliche Gebiet für den Jagdherrn reserviert war. Die Bürgerwiese lag in dem Spreebogen zwischen der heutigen Kirchstraße bis zur Einmündung der Straße Alt-Moabit über die Spree in die Willy-Brandt-Straße. Das westlich von der Bürgerwiese im Spreebogen am Fluss gelegene Terrain musste für das neue Jagdrevier abgetreten werden und ist auf zeitgenössischen Karten als „WildprätsWiese“ eingezeichnet. Später hieß sie Charlottenwiese und noch später Judenwiese.

³ Anmerkung: Bei dem „Weinberg“ handelte es sich um ein Gelände, das außerhalb der Stadtmauern Berlins lag, aber unter Verwaltung des Magistrats stand. Das Gelände wurde an den Apotheker Joachim Tonnenbinder verkauft. Dieser hatte 1643 die älteste Apotheke Berlins in der Poststraße 16 / Ecke Molkenmarkt gekauft und war als vermögender Mann in der Lage, im Berliner Umland mehrere Güter, darunter den besagten Weinberg, zu erwerben, der fortan als „Tonnenbinderscher Weinberg“ bekannt war.

bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Im westlichen Teil des heutigen Moabit, der bis 1938 noch zu Charlottenburg gehörte, eröffnete 1735 ein Franzose eine Schenke. Der wegen seiner geringen Größe *petit Martin* oder berlinisch *Martinicken* genannte Wirt gab dem damals unbebauten Feld den Namen *Martinickenfelde*. Auf diesem Gebiet entwickelte sich später das Fabrikenviertel von Moabit.

Quelle: Google – Stichwort: Berlin-Moabit (Wikipedia)

1. Internetportal – moabitwest.de

Lange bestand der „Hintere Tiergarten“ (frühere Bezeichnung von Moabit) ausschließlich aus Moor-, Heide- und Waldlandschaft. Im späten 17. Jahrhundert stand ein einziges Haus, nämlich das des kurfürstlichen Zaunwärters, im Wald.

Erst im Jahre 1716 entstand die erste Kolonie. Zwischen der heutigen Strom- und Werftstraße wurden 24 Parzellen an Hugenotten, französische, religiös verfolgte Flüchtlinge, vergeben, um Wohnhäuser und Maulbeerbauplantagen zur Seidenraupenzucht zu errichten.

Der Name „Moabiter Land“ entstand höchstwahrscheinlich mit dieser ersten Ansiedlung der Hugenotten und wird 1738 erstmals erwähnt. Er geht zurück auf das Land der Moabiter, das im Alten Testament Asylland für die flüchtenden Israeliten war. So wie die Israeliten das gelobte Land Kanaan über den Jordan sehen konnten, waren die Franzosen von der florierenden und anziehenden Stadt Berlin durch die Spree getrennt.

Die französischen Einwanderer scheiterten mit ihren Unternehmungen sehr bald und verkauften ihre Grundstücke an wohlhabende Berliner, die sich dann Landhäuser errichteten.

Mehrere Gasthäuser und Schänken entstanden, unter anderen das des Franzosen Martin. Das Gebiet nord-westlich der französischen Kolonie verdankt ihm den Namen „Martinickenfelde“.

Moabit blieb also lange Ausflugs- und Erholungsort, vor allem für die „kleinen Leute“ aus Berlin.

Quelle: Internet – <http://www.moabitwest.de/Geschichte-des-Ortsteils-Moabit.1895.0.html>

3. Notizen und Erläuterungen zu Plänen und Quellen über die Veränderungen des Umlands von Berlin im 16./17. Jahrhundert durch Schaffung neuer Jagdreviere der Kurfürsten Entstehung des Großen und Kleinen Tiergartens im 17. Jahrhundert

Plan von 1685 (Le Vigne)

Auf einem in der Königlichen Kunstammer befindlichen großen Plane von Le Vigne, aus dem Jahre 1685, der Berlin und dessen Umgegend darstellt, ist der frühere Umfang dieses großen Gehölzes (gemeint ist der Tiergarten) noch genau zu erkennen. Es ward bei der unterm Könige Friedrich I. und seinen Nachfolgern vorgenommenen Erweiterung der Stadt immer mehr eingeschränkt und hatte im Jahre 1747 nur noch einen Umfang von 150 Magdeburger Morgen ... und ward hiernächst, so weit sie nicht zur Anlage der Scharfrichterei, des Hochgerichts, einiger Maulbeer=Plantagen ..., dem Invalidenhouse zur Benutzung überwiesen.

Quelle:

Corpus bonorum vom Jahre 1754, in Acta Grenz- und Gemeinheits=Sachen No. 1 fol. 72.

Karte von 1698

Zeigt die Umzäunung als „Thiergarten“ (der spätere Kleine Tiergarten) – dort, wo vorher die große Heide (Kirchheide) war. Diese Heide rechnete nicht zur städtischen Feldmark (damit sind landwirtschaftliche Nutzflächen gemeint, die innerhalb des Stadtgebietes liegen), unterstand aber dem Magistrat von Berlin.

Erläuterung

Zum städtischen Besitz, d.h. innerhalb des Stadtgebietes von Berlin und Kölln liegend, rechneten die *Feldmark*, das *Hufenland* und die *Wiesen*.

Außerhalb des Stadtgebietes liegende Gebiete, die zwar nicht zur Stadt gehörten, aber unter Verwaltung des Magistrats standen, konnten aus Wiesen- und Heideland, Äckern und Holzungen (d.h. Wald) bestehen. Sie konnten von den Stadtbewohnern genutzt werden, so wird beispielsweise ausdrücklich gesagt, dass die Berliner das Recht hatten, Bau- und Brennholz aus den „Holzungen“ um Berlin, d.h. aus dem Wald des späteren Tiergartens, zu gewinnen.

„Verwaltung durch den Magistrat“ bedeutete in erster Linie die Ausdehnung der Gerichtsbarkeit, Erhebung der Gerichtsgebühren, Erhebung von Kommunalsteuern, Hypotheken und Erbschaft auf diese Gebiete.

Tiergarten

Ein erster Tiergarten für die Jagd der Kurfürsten wurde schon 1527 westlich der Cöllner Stadtmauer angelegt (heutige Hasenheide). Dieser zum kurfürstlichen Tiergarten bestimmte Wald, der bis dahin von den Bürgern Cöllns genutzt worden war, wurde ab 1530 ständig bis zu den Grenzen des heutigen Tiergartens (früher: Schöneberger Wald) und darüber hinaus erweitert. Man setzte Wildtiere aus und hinderte sie durch Zäune daran, auf die umliegenden Äcker zu entweichen. 1542 begann Joachim II. mit dem Bau des Jagdschlusses Grunewald und ließ einen „Dammweg“ vom Berliner Stadtschloss dorthin bauen. Dieser Dammweg ist der Vorläufer vom heutigen „Kurfürstendamm“. Mit dem Wachstum der Stadt Berlin und dem Bau von militärischen Anlagen westlich des heutigen Brandenburger Tores (z.B. Anlage eines großen Exerzierplatzes) wurde das Jagdgebiet nach und nach verkleinert. Um dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm einen Ersatz für das unmittelbar vor den westlichen Stadtmauern Berlins gelegene Jagdgebiet im „Thiergarten“ südlich der Spree zu schaffen, musste der Magistrat von Berlin einen Teil der Kirchheide dem Kurfürsten im Jahr 1656 zur Einrichtung des „Kleinen Thiergartens“ abtreten. Auch dieser kleine Tiergarten wurde eingezäunt, es wurden Wildtiere ausgesetzt, und bis Ende des 19. Jahrhunderts durfte dort kein Baum ohne spezielle Genehmigung durch den König gefällt werden.

Zitat

Auf der Karte des Jahres 1698 erscheint das Gebiet noch mit seiner Umzäunung als Thiergarten, umfasste jenen ehemals Tonnenbinderschen Weinberg und das heutige Martiniken. Als später der kleine Tiergarten eingegangen war, wurde der Grund und Boden zu Maulbeerplantagen, Kolonisten Etablissements usw. bestimmt und es entsteht die Kolonie Alt-Moabit.

Seit dem Jahre 1650 war daher die südliche Grenze dieser Heide nicht mehr die Spree oder vielmehr das an derselben gelegene Terrain, sondern die Turmstraße bis zu der Grenze am sogenannten Louisefenn (später: Moabiter Fenn).

Zitiert nach:

Acta Forst- und Oeconomie=Deputation des Magistrats zu Berlin betreffend Berlin und deren Umgebung, Volumen I und Volumen II (1817 bis 1859)

Plan von 1717

Eine Theil von dem Königl. Thiergarten welcher sich anfänget bij der Dorotheenstädtischen Brücken von dem Zaunsetzer-Hause ab, endiget sich bey der Königl. WildprätsWiese an der Plantage, worinnen alle nöthigen Örtler gemessen und benannt sein

Verfertigt den 26th Julij, Anno 1717

Bei diesem Plan befindet sich eine Maulbeerbaumplantage auf dem Gelände von Schloss Bellevue. Das Gebiet genau gegenüber, also im Spreebogen zwischen heutiger Kirchstraße und der

Einmündung der Straße Alt-Moabit in die Willy-Brandt-Straße, ist auf diesem Plan als „Bürger Wiese“ verzeichnet. Die „WildprätsWiese“ liegt westlich davon Richtung heutiger Stromstraße und Lessingbrücke und umfasst das Gelände, das später *Charlottenwiese* oder *Judenwiese* genannt wurde.

Kartenskizze von 1720

An gleicher Stelle wie vorher die Maulbeerplantage, also auf dem Gelände vom heutigen Schloss Bellevue, ist nun ein „Maulbeer-Garten“ verzeichnet..

Auf dem Gelände „Bürger Wiese“ ist handschriftlich eingeschrieben: Zu den Maulbeer Plantagen.

Karte von 1743

Der „Maulbeer-Garthen“ auf dem Gelände von Schloss Bellevue ist noch eingezeichnet.

1786

Die Maulbeerbäume des „Maulbeer-Garthens“ wurden vermutlich beim Bau des Schlosses Bellevue und der dazugehörigen Parkanlage gefällt. Das Schloss Bellevue wurde im Auftrag des jüngeren Bruders von Friedrich II., Ferdinand von Preußen, nach Plänen von Michael Philipp Boumann errichtet und 1786 fertig gestellt. Ferdinand nutzte es bis zu seinem Tod 1813 als prinzliches Lustschloss und königlichen Landsitz.

Quellen und Literatur

1. Wikipedia.
 2. Aus der Gründungszeit des Berliner Stadtteils Moabit, in: „Brandenburgia“, Band 12. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin. Unter Mitwirkung des Märkischen Provinzial-Museums herausgegeben vom Gesellschaftsvorstande, XII. Jahrgang, 1903/1904, Berlin 1904.
 3. Wilhelm Oehlert, Der kleine Tiergarten, 1906.
 4. W. Pütz, Das Moabiter Fenn, in: „Brandenburgia“, Band 3, 1894.
 5. Ernst Fidicin, Den Umfang und die Bestandtheile des Berlinischen und Köllnischen Stadtgebietes im Jahre 1508 betreffend, geschrieben als Gutachten in einer Erbschaftsangelegenheit ca. 1844.
-

5. Maulbeerbäume

Diese Plantagen waren auf Grund eines im Jahre 1716 an König Friedrich Wilhelm I. von Refugiés aus Orange gerichteten Gesuches um Überweisung von Land zur Errichtung von Häusern und Maulbeerpflanzungen angelegt worden. Die Refugiés hatten gegen Hergabe geeigneter Baustellen zugesagt, dass jeder von ihnen 250 Maulbeerbäume anpflanzen werde. Nachdem der König seine Zustimmung gegeben und auf einer Karte des Tiergartens und des benachbarten Terrains mit den Worten „hier sollen Sie Maulbeer Beume Plantzen auf die wüste Pletze“ die zum Anbau überwiesenen Stellen verzeichnet hatte, wurden zwischen den Refugiés und den Kommissarien des Königs im März 1718 die bezüglich Kontrakte abgeschlossen, und zwar erhielten die Refugiés zehn Freijahre zugbilligt. Mit den auf den Karten eingetragenen „wüsten Plätzen“ hatte der König das Moabiter Gelände bezeichnet. Die Maulbeerplantagen in Moabit haben teilweise noch bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts bestanden. Noch im Jahre 1773 ist von ihnen in einem Kabinettsvortrage vom 19. Juli die Rede. Der Geheime Rat de Campagne, Professor Sulzer und die übrigen Eigentümer von Maulbeerplantagen „in dem Theile des Parks bei Berlin, welcher les Moabites genannt wird“, bitten sie Friedrich II., den projektierten Bau eines Pulvermagazins nicht, wie beabsichtigt werde, in der Nähe der Plantagen und Häuser zu errichten, da diese durch die Nähe eines so gefährlichen Baues entwertet würden, sondern für diesen Bau einen anderen Platz anzuweisen. Der König schrieb daraufhin an den Rand die Worte:

„Ich bin davon wohl zufrieden, wenn Dieskau nichts einzuwenden hat.“ Von Dieskau, Generallieutnant und Chef der sämtlichen Artillerie, auch Generalinspekteur sämtlicher Artilleriemagazine, muss aber Einwendungen wohl erhoben haben, denn das Pulvermagazin wurde wirklich auf dem von Anfang an ins Auge gefassten Platz erbaut, doch wurden die benachbarten Häuser der Petenten umwallt.

Quelle

Aus der Gründungszeit des Berliner Stadtteils Moabit, in: „Brandenburgia“. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin. Unter Mitwirkung des Märkischen Provinzial-Museums herausgegeben vom Gesellschafts-Vorstande, XII. Jahrgang, 1903/1904, Berlin 1904, S. 192-93.

Erläuterung:

Südlich der Spree sollte eine Plantage auf dem Gelände, wo heute Schloss Bellevue steht, angelegt werden. Nördlich der Spree sollten die Maulbeeranpflanzungen auf der Bürgerwiese angelegt werden. Also auf dem Wiesengelände am Spreeufer, das von dem gesamten Terrain des zum Jagdrevier für den Kurfürsten bestimmten „Kleinen Tiergartens“ übrig geblieben war und vermutlich in den Sommermonaten von Bürgern für die Ernte von Gras, Schilf und Wiesenfrüchten genutzt wurde. Es muss sich um sehr feuchtes Gelände gehandelt haben, denn ungefähr dort, wo heute die Calvinstraße an die Spree stößt, reichte ein kurzer Wasserarm (Lanke) in die Wiese hinein. Der gesamte

Spreebogen an dieser Stelle bis zu den Flusssdünen (Moabiter Berg am Ende der Kirchstraße, wo heute die Kirche St. Johannis steht) wurde im Frühjahr regelmäßig überschwemmt.

Es ist kaum davon auszugehen, dass hier jemals Maulbeerplantagen angelegt wurden. Maulbeerbäume benötigen zwar viel Wasser für ihr Wachstum, es sind aber keine für sumpfigen Untergrund geeignete Bäume. Da die Orangeois, denen das Gebiet für Maulbeeranpflanzungen zugewiesen wurden, bereits ein Flussgelände an der Panke wegen zu nasser Böden abgelehnt hatten, erscheint es als außerordentlich unwahrscheinlich, dass sie überhaupt den Versuch unternahmen, auf der vom König zugewiesenen Bürgerwiese auf der Moabiter Seite der Spree solche Bäume zu setzen. Auf der Seite des heutigen Gartens von Bellevue war das Terrain weniger feucht, so dass hier eine Maulbeerplantage entstehen konnte. Ob sie je für Seidenraupenzucht in Betrieb genommen wurde, ist unklar.

Unklar ist auch, wer die Plantagen anlegte, von denen in einem Kabinettsvortrage vom 19. Juli 1773 die Rede ist - „in dem Theile des Parks bei Berlin, welcher les Moabites genannt wird“, Die Anwohner, die die Anlage des Pulvermagazins verhindert wollten, waren jedenfalls keine Hugenotten.

6. Die Ausweisung der Protestanten aus dem Fürstentum Orange 1703 und 1711-13 im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges (1701 bis 1713)

Ein wenig beachtetes Kapitel der Hugenottengeschichte ist die Vertreibung der Anhänger der reformierten Kirche aus dem südfranzösischen Fürstentum Orange, das ein Teilgebiet der Provence ist. Hier hatte die Reformation früh ihren Einzug gehalten und lange waren beide christlichen Konfessionen durch die Prinzen von Orange-Nassau gleichberechtigt anerkannt.

Im Spanischen Erbfolgekrieg von 1701 bis 1713 verlor Orange jedoch seine Souveränität, und 1703 erließ Ludwig XIV. auch dort ein Verbot der protestantischen Kirche. Alle, die ihren reformierten Glauben trotzdem bewahren wollten, mussten ihre Heimat und das Königreich Frankreich verlassen. Anders als die Flüchtlinge, die unmittelbar nach der Aufhebung des Edikts von Nantes ab 1685 „bei Nacht und Nebel“ Frankreich den Rücken kehrten, wurden den Vertriebenen aus Orange sichere Pässe ausgestellt, die ihnen wenigstens eine lebensgefährliche Flucht ersparte. Die „Orangeois“, wie die Hugenotten aus Orange genannt wurden, gingen zuerst nach Genf und dann zum größten Teil nach Brandenburg-Preußen.

Bereits 1705 wurde in Berlin die Stiftung *Maison d'Orange* mit einem Haus in der Dorotheenstraße gegründet. Das Geld für die Stiftung kam zum überwiegenden Teil aus England, wo mit Kollekten für die Unterstützung der neuen Flüchtlingswelle aus Frankreich gesammelt worden war.

Das Recht auf Unterstützung und Wohnen im *Maison d'Orange* hatten nur die Orangeois und ihre Nachkommen. Diese Regel wurde bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingehalten. Bis 1914 mussten

die Abrechnungen dem englischen Botschafter zur Genehmigung vorgelegt werden, weil das Haus (wegen des aus England stammenden Stiftungskapitals) unter Aufsicht der englischen Gesandtschaft stand.

Das erste Stiftungshaus in der Dorotheenstraße wurde 1792 abgerissen und 1794 durch einen repräsentativen Neubau ersetzt. 1883 wurde das Gebäude verkauft, 1885 zog die Maison d'Orange in ein neues Stiftungshaus in der Ulmenstraße. Im Oktober 1910 wurde dieses Haus geräumt, es wohnten dort zum Schluss nur noch 6 Personen. Die Stiftung selbst bestand weiter und überstand sowohl die Inflation der 1920er Jahre als auch die Zeit des Nationalsozialismus. Das ehemalige Stiftungshaus wurde im 2. Weltkrieg zerstört. Aus dem vorhandenen Stiftungskapital werden bis heute Unterstützungen bezahlt.

Quelle:

Die „Maison d'Orange“, Seite 18 bis 19, in:

Die Französische Kirche zu Berlin. Ihre Einrichtungen 1672–1945, von Ursula Fuhrich-Grubert.

Verlag des Deutschen Hugenotten-Vereins e.V. 1992

Das Buch (ISBN 3-98025 15-7-8) ist im Hugenotten-Museum im Französischen Dom am Gendarmenmarkt erhältlich.

7. Erste Namensbenennungen MOABIT im 18. Jahrhundert

In dem bereits oben unter „Maulbeerbäume“ zitierten Aufsatz in der Zeitschrift „Brandenburgia“ ist der berühmte Satz des Königs „hier sollen Sie Maulbeer Beume Plantzen“ zu finden, den er selbst handschriftlich auf dem Plan von Plan von 1717 eingetragen hatte (siehe: obige Erläuterung zum Plan 1717).

Es kann davon ausgegangen werden, dass „les Moabites“ oder „Moabiter Land“ in der Zeit zwischen 1720 und 1750 entstand.

„Moabiter Land“ ist dann auch auf der Licht'schen Karte des Kleinen Tiergartens zu Berlin von 1782 (Charte von dem Grossen und Kleinen Thiergarten nebst der Haasenheide auf allergnädigsten Befehl eines hohen Forst-Departements vermessen im Monath October 1782 durch Licht) verzeichnet. Dazu erwähnt Ernst Friedel in seinem Aufsatz über die Licht'sche Karte „Colonisten Gärten“ und er schreibt, dass südlich der Strasse Alt-Moabit bis zur Spree das Gebiet als „Das Moabiter Land“ bezeichnet wird, eine Bezeichnung, die (so der Autor Ernst Friedel) „ohne der Sprache Gewalt anzuthun, doch nur

auf die alttestamentlichen Moabiter bezogen werden kann. Die Kolonisten hiessen also „Die Moabiter“ in Erinnerung an das Land Moab bereits vor über hundert Jahren.“

Quelle:

Brandenburgia, II. Jahrgang, 1893-94, Berlin 1894, S. 137-38.

Fazit

Aus alledem ergibt sich, dass der Name MOABIT mit großer Wahrscheinlichkeit zwischen 1720 und 1750 entstanden ist. Wer den Namen „erfunden“ hat, d.h. wer ihn zum erstenmal gebrauchte, ist ebenso unbekannt wie eine exakte Quelle, wann der Name zum erstenmal als Ortsbezeichnung auf einer Karte verzeichnet ist. Auch schriftliche Quellen, die als Beleg für die erste Namensverwendung dienen könnten, sind nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung nicht bekannt.

Die heute bekannten Quellen, in denen der Name „Moabiter Land“ oder „les moabites“ genannt wird, geben keine Auskunft darüber, wann und wie es zu dem Namen gekommen ist. Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert hatte sich Moabit als Ortsname etabliert.

Es kann aus den vorhandenen Quellen nicht nachgewiesen werden, besser gesagt: es kann ausgeschlossen werden, dass die Refugiés aus Orange (les Orangeois), denen aufgrund ihres Gesuches um Landzuteilung vom Jahr 1715 Gebiete zu beiden Seiten der Spree zugewiesen wurden, dieses Gelände mit dem biblischen Land Moab in Verbindung gebracht haben. Erstens scheint es ungewiß, ob sie überhaupt Maulbeerbäume auf dem Moabiter Ufer der Spree gepflanzt haben – es ist die Rede davon, dass sie die ihnen zugewiesenen Parzellen bereits 10 Jahre später, also ca. 1730, verkauften. Zweitens hat für calvinistisch-reformierte Christen das Land Moab nicht die Bedeutung des „wüsten Landes“, das die Grundlage für die Annahme ist, die Hugenotten selbst hätten das unfruchtbare Terrain nördlich der Spree mit Moab verglichen. Seit Friedrich Nicolai (1733 – 1811) und seinem Buch *Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam*, Berlin 1786, ist zudem überliefert, die französischen Refugiés hätten das Gebiet wegen seiner schlechten Böden als „terre maudite“ bezeichnet. Aus „terre maudite“ sei umgangssprachlich „Moabit“ geworden.

Das Französische „terre maudite“ bedeutet *verdammte, verfluchte, verwünschte Erde* (nicht schlechter Boden, schlechte Erde), und man kann ausschließen, dass die Hugenotten nur, weil es sich hier um sumpfigen, für Maulbeerbäume ungeeigneten Boden handelte, von *verdammter und verfluchter Erde* sprachen.

Dieser Überlieferung stelle ich die These gegenüber, dass für sie das Gelände vielleicht wegen der Nähe zum Platz des Hochgerichts und der Scharfrichterei „verdammte, verfluchte“ war. Ein Hinrichtungsplatz mit Galgen und Anlage für Enthauptungen durch das Beil muss für Hugenotten ein

unerträglicher Ort gewesen sein, angesichts ihrer eigenen Verfolgung und ihrer Leidensgeschichte in Frankreich, mit vielen öffentlichen Hinrichtungen, den Chambres ardentes (wörtlich: brennende Kammern, das waren in Frankreich spezielle Gerichtshöfe, die für „Ketzerprozesse“ vorrangig zur Verurteilung von Hugenotten eingerichtet worden waren und wo alle Verfahren in Todesurteilen endeten. Die richterliche Gnade bestand darin, statt zum Tod durch öffentliche Verbrennung zum Fallball zu verurteilen).

Nirgendwo in Europa wurden die Anhänger des Protestantismus ärger und länger verfolgt als in Frankreich, und die Erinnerung an die vielen Märtyrer und Opfer der Verfolgungen ist ein Bestandteil der hugenottischen Geschichte bis heute. Um wie viel mehr im 18. Jahrhundert, als die Flucht aus Frankreich nur wenige Jahrzehnte zurücklag und alle Familien, die Asyl in anderen europäischen Ländern gefunden hatten, Opfer zu beklagen hatten.

Dass die Hugenotten das biblische Land Moab mit „verdammter, verfluchter, verwünschter Erde“ in Beziehung gesetzt hätten und deshalb das Berliner Spreeufer wegen Unfruchtbarkeit für Maulbeerbäume mit Moab bezeichnet hätten, ist angesichts ihrer Geschichte und der religiös-symbolischen Bedeutung von Moab auszuschließen. Abgesehen davon, erscheint eine sprachlich-linguistische Ableitung von „terre maudite“ zu Moabit mehr als unwahrscheinlich.

Es bleibt festzustellen, dass alle Überlieferungen, MOABIT sei eine auf Hugenotten in Berlin zurückzuführende Wortschöpfung, in den Bereich der Legende gehören. Die Entstehung von Legenden ist an bestimmte historische Ereignisse geknüpft. Was genau der Auslöser für die Namensgebung MOABITER LAND war, ist - wie oben gesagt - unbekannt. Ob vielleicht die lutheranische Religionstradition über das Land Moab und die Moabiter als Feinde Israels in Frage kommt, kann beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht beantwortet werden. Es ist jedenfalls davon auszugehen, dass es nicht die Hugenotten selbst waren, die dem Kleinen Tiergarten des Großen Kurfürsten den Namen MOABIT gegeben haben.

Einige Darlegungen zur religiös-symbolischen Bedeutung des biblischen Landes Moab im Calvinismus

Ohne im Detail auf die Lehre Calvins einzugehen, sind aus der biblischen Geschichte vom Auszug der Israeliten aus Ägypten, der vierzigjährigen Wüstenwanderung und dem Einzug in das Gelobte Land Kanaan einige Punkte hervorzuheben, die den Bedeutungsgehalt des Landes Moab im Kontext der calvinistischen Identifikation mit dem Volk Israel offenbar werden lassen.

Der „Eine Einzige Gott“, der am Berg Sinai seine Lehre verkündet hatte, machte die Israeliten zum auserwählten Volk – auserwählt, um die Gesetze und Gebote vom Sinai einzuhalten. Gott hatte die Israeliten aus der Gefangenschaft Ägyptens befreit und ihm den Einzug ins Gelobte Land (Kanaan) versprochen. 40 Jahre lang mussten die Israeliten durch die Wüste wandern, weil sie an Gottes Wort gezweifelt und um das Goldene Kalb getanzt hatten. Die Wüstenwanderung führte in ihren letzten Etappen am Ostrand des Toten Meeres von Süden nach Norden durch Moab, das von einem Bergzug in einen westlichen, zum Ostufer des Toten Meeres hin gelegenen Teil, und einen östlichen Teil, der Wüste Moab, durchschnitten wird. Die höchste Erhebung ist der Berg Nebo mit 800 m **über** dem Meeresspiegel am Nordzipfel dieses Gebirgszuges. Der Blick vom höchsten Punkt des Nebo geht 1200 m in die Tiefe, weil der Wasserspiegel des Toten Meeres 400 m **unter** dem Meeresspiegel liegt. Um ins Land Kanaan, das Gelobte Land, zu gelangen, mussten die Israeliten den ins Tote Meer mündenden Jordan überqueren. Moses, der Anführer der vierzigjährigen Wüstenwanderung, durfte das Land vom Berg Nebo aus sehen, aber er durfte nicht hineinkommen. Er starb auf dem Berg Nebo, wo er vor seinem Tod den Himmel „gesehen“ hatte. Damit ist eine Fata Morgana gemeint, die man auf dem Berg Nebo stehend sehen konnte.

Noch in den 1960er Jahren konnte es passieren, dass in Jordanien reisende Touristen von Beduinen zu früher Morgenstunde auf den Berggipfel des Nebo geführt wurden, um auf das Tote Meer und auf den Jordan hinunter zu blicken. War man zu richtiger Stunde aufgestiegen und war das Wetter entsprechend, sah man von oben statt der Landschaft eine Fata Morgana des Himmels. Der Blick fiel auf Blau, so als ob das Blaue des Firmaments sich auf der Erde spiegelt. Dieses Naturphänomen dauerte nur wenige Minuten und wenn sich das Blau verzogen hatte, rieb man sich die Augen und fragte: „Was war das?“

Die Erklärung: Die „blaue Fata Morgana“, sichtbar vielleicht nur an dieser einzigen Stelle auf dem Berg Nebo in den Moabiter Bergen, ist eine Luftspiegelung, die durch den vom Boden aufsteigenden Tau und der Blauspiegelung des Mittelmeeres hervorgerufen wird. Israelischen Naturforschern zufolge konnte man sie nur an einigen wenigen Tagen im Frühling in der Morgendämmerung sehen, denn wenn der Tau, der als feiner Feuchtigkeitsfirniß über der Landschaft hing, verdunstet war, endete die Spiegelung. Die beste Jahreszeit war vor dem Einsetzen der Südwinde (die Südwinde tragen feinsten Wüstenstaub mit sich), wenn die Luftklarheit der Wintermonate (Nordwind) noch herrschte. Bei zu starker Sonneneinstrahlung, Luftverschmutzung (heute beispielsweise durch Abgase) oder auch Regen kann diese Himmels-Fata Morgana nicht entstehen.

Im Calvinismus besteht eine starke Identifikation mit dem biblischen Volk Israel.

1. Die calvinistische Zehn-Gebotstafel beginnt mit dem „Glaubensbekenntnis“ der jüdischen Religion: „Höre Israel! Dein Gott ist der Eine, der Einzige!“
Erst dann folgt das erste Gebot: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“
2. Das Siegel der Reformierten Kirche Frankreichs ist ein Kreis mit dem Brennenden Dornbusch im Zentrum, in den in Hebräisch die Buchstaben JHVH (- das im Judentum nicht ausgesprochene Zeichen für Gott) gesetzt sind. Im Kreisumlauf stehen die Worte: „Ich brenne, aber ich verbrenne nicht“.
3. Die „Auserwähltheit“ ist ein Bestandteil der calvinistischen Lehre. Die Idee vom „Auserwählten Volk“ ist von den Israeliten der Bibel auf die calvinistischen Christen übergegangen. „Auserwählt“ von Gott zu sein, bezieht die calvinistische Lehre jedoch nicht allein auf ihre Anhänger allgemein, sondern auch sehr speziell auf Einzelne. So gilt beispielsweise geschäftlicher Erfolg als Zeichen Gottes für Auserwähltheit. Wohlstand und Reichtum darf ein Calvinist jedoch nicht dem Zufall oder seinem Glück, sondern nur seiner harten Arbeit und seinem Glauben verdanken.
4. Von Calvin stammt, mit Blick auf die Verfolgung der reformierten Christen in Frankreich, der Satz (1562):
„Wenn wir ganz ausgelöscht sein werden und alles zum Ärgsten gekommen ist, kann Gott sich wohl ein neues Volk aus unserer Asche schaffen.“

Die Knechtschaft in Ägypten, aus der Gott die Israeliten herausführte (Exodus-Geschichte), wird im calvinistisch geprägten Denken auf die Verfolgung der reformierten Lehre übertragen, die nirgendwo sonst in Europa grausamer war und länger andauerte als in Frankreich. Die vierzigjährige Wüstenwanderung der Israeliten wird ebenfalls mit der Leidenszeit der protestantischen Christen um ihres Glaubens willen identifiziert, an deren Ende der Einzug in das Gelobte Land steht. Das ersehnte „Gelobte Land“ ist aber nicht irgendein Land, auch kein Asylland, auf dieser Erde, sondern die Ewigkeit des Lebens nach dem Tod. Das heißt, das „Gelobte Land“ erreicht der gläubige Calvinist erst im Himmel.

Das „Land Moab“ ist der Teil des Erdenlebens, der durchlaufen werden muss, um ins Ewige Leben einzugehen. Um vom Erdenleben ins Ewige Leben zu gelangen, muss der Mensch „über den Jordan gehen“ (die Israeliten überquerten von Moab aus den Jordan und kamen ins Land Kanaan).

Schon früh wurde in der christlichen Literatur „über den Jordan gehen“ eine symbolische Umschreibung für *sterben*. Ähnlich wie „In die Ewige Ruhe eingehen“, „Frieden in Gott gefunden haben“, „In Eden weilen“, u.a., ist *Über den Jordan gehen* ein in das religiöse Verständnis des Christentums eingebetteter Begriff, der das Sterben eines Menschen als Heimkehr zum Schöpfer und Teilhabe an der Seligkeit des Ewigen Lebens und des Paradieses versteht.

Es gibt alte calvinistische Kirchenlieder, in denen Moab als „letzte Erdenstation“ besungen wird, bevor die Seele „aus den Tiefen Moabs“ in den Himmel zu Gott aufsteigt.

MOAB, dessen Ufer am Toten Meer 400 Meter unter dem Meeresspiegel liegen und der tiefste Punkt der Erde ist, bietet solchen Vorstellungen einen mehr als nur symbolischen Rahmen. Christliche Pilger, die zu allen Zeiten ins Heilige Land reisten, um auf den Spuren des Christentums und der biblischen Geschichte ihren Glauben zu festigen, kannten die geographischen Örtlichkeiten sehr genau. Dies wird nicht zuletzt durch die Kartographie des Heiligen Landes belegt, die besonders in den Niederlanden blühte. Etliche der führenden Kupferstecher, Verleger für Kartenwerke in Bibeln und Illustratoren in den Niederlanden waren aus Frankreich geflüchtete Hugenotten. Ihre Bibelfestigkeit ist dort sprichwörtlich.

Das Buch Ruth

Zu der Zeit, als die Richter regierten, kam eine Teuerung ins Land.

Ein Mann mit seiner Frau Naomi und seinen zwei Söhnen zog nach Moab, in der Hoffnung auf Arbeit und Lebensunterhalt zogen sie in die Fremde, dies war ein Land mit einer anderen Religion. Der Mann starb bald nach der Ankunft in der Fremde und ließ seine Witwe mit den Kindern ohne den Schutz der eigenen Familie zurück. Die Mutter musste die Söhne vermutlich in großer Armut allein großziehen. Als die Söhne erwachsen waren, heirateten sie einheimische Frauen. Nach 10 Jahren starben die aus Israel eingewanderten Söhne der Naomi, ohne Kinder zu hinterlassen. Die Witwe Naomi blieb erneut, nunmehr mit ihren beiden Schwiegertöchtern, allein und ohne den Schutz ihrer Söhne zurück. Aber weil sie davon gehört hatte, dass die Verhältnisse in der Heimat Israel besser geworden waren, entschloss sie sich zur Rückkehr. Ihren beiden Schwiegertöchtern legte sie nahe, zu Hause in Moab zu bleiben und nicht mit ihr zu gehen, denn sie wusste ja nicht, was sie zu Hause erwarten würde. Ihre Heimat Israel war für die beiden Schwiegertöchter die Fremde.

Die eine Schwiegertochter folgte Naomis Rat, die andere aber, Ruth, weigerte sich, Naomi zu verlassen. Die Worte, die sie ihr sagte, sind von Generationen von Brautpaaren als Ehegelöbnis und Hochzeitsspruch benutzt worden:

Wo Du hin gehst, da will auch ich hingehen; wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und Dein Gott ist mein Gott. Wo Du stirbst, da sterbe auch ich; da will auch ich begraben werden. Und nur der Tod kann uns scheiden.

Darauf wanderten Naomi und Ruth nach Israel zurück und kamen in Naomis Heimatstadt Bethlehem an, wo sie großes Aufsehen erregten. Zitat:

Es war aber um die Zeit, da die Gerstenernte anging, da Naomi mit ihrer Schwiegertochter Ruth, der Moabitin, wiederkam vom Moabiterland gen Bethlehem. (Buch Ruth, Vers 22) [Übersetzung aus der Luther-Bibel]

Die Geschichte von der Liebe und Treue der Ruth gegenüber ihrer Mutter Naomi verbreitete sich. Auch ein reicher Landbesitzer, Boas, der mit Naomi verwandt war, erfuhr davon. Als Ruth nun zum Ährenlesen auf die Felder ging, bemerkte Boas die junge Frau und gab seinen Knechten Anweisungen, sie beim Einsammeln der Ackerfrüchte zu bevorzugen. Das Happy-End der Geschichte war: Boas heiratete Ruth, sie bekam einen Sohn (der Großvater des späteren Königs David), und natürlich gehörte auch die Mutter Naomi zum Haushalt des Boas und seiner jungen Frau Ruth. Die Liebe der „Fremden“, der Moabitin Ruth, bewahrte sie vor Armut und Bitterkeit im Alter.

Was aber bedeutet diese Geschichte für die Frage: WARUM heißt Moabit eigentlich MOABIT ?

Einen direkten Bezug gibt es nicht. In der Luther-Übersetzung der Bibel wird Ruth die MOABIT-IN genannt. Die hebräische Wortendung für einen aus **MOAB** stammenden Mann ist –i, für eine Frau –it, also *Moabi* = der Moabiter, *Moabit*. = die Moabiterin. Im hebräischen Urtext der Bibel wird sie *Ruth, ha-moabit* genannt. In der Französischen Bibelübersetzung ist von „Ruth, la Moabite“, die Rede.

Könnte es sein, dass der biblische Bezug zum Namen MOABIT etwas mit Ruth, la Moabite, zu tun hat?

Das sieht auf den ersten Blick ziemlich weit hergeholt aus.

Daher muss man einen zweiten Blick tun und die Bedeutungsfrage noch einmal stellen. Welche Rolle spielt das Land MOAB, welche Bedeutung hat MOAB im religiösen Denken der calvinistischen Christen, also auch der Hugenotten? Dieser zweite Blick enthüllt folgendes:

Die Bedeutung des Buches Ruth erklärt sich nicht allein aus dem Bibeltext. Nicht nur die Familiensaga, die darin erzählt wird (im Buch Ruth wird eine „Fremde“, eine Nicht-Israelitin, aus Anhänglichkeit an ihre (Schwieger)Mutter zu einer Stamm-Mutter in Israel und steht damit neben Sarah, Rebecca, Lea und Rachel), sondern auch die Interpretation der jüdischen theologischen Gelehrten ist ein wesentliches Element, das es zu betrachten gilt, will man das Buch Ruth in seiner ganzen Bedeutung verstehen.

In der Geschichte von „Ruth, ha-Moabit, der Ährenleserin“, wird nach jüdischer Religionstradition die „Gerechtigkeit“ in einer Art von Parabel wiedergegeben. Das „Ährenlesen“ hat vielfältige Bedeutungsebenen, die wichtigste ist, dass das „Ährenlesen“ für die von Gott gebotene Gerechtigkeit steht. Damit ist der Ausgleich bzw. die gerechte Verteilung von Nahrung zwischen den Armen und den Wohlhabenden in der Gesellschaft gemeint.

Die jüdischen Theologen haben sich bei ihrer Auslegung des Buchs Ruth mit all jenen Gesetzen und Regeln der Gerechtigkeit befasst, die in den anderen Büchern der hebräischen Bibel verstreut zu finden sind. Sie erklären die „Gerechtigkeit“ zu einem Eckpfeiler der Schöpfung.

Es geht hier um ein Gesamtkonzept, auf dem die „Wohlfahrt“ und ihre Einrichtungen in den jüdischen Gemeinden bis heute basieren. Zurück zur Ährenleserin Ruth:

Dass sich Ruth als Ährenleserin betätigte, ist kein Zufall. Die Landbesitzer im Alten Israel waren verpflichtet, alle Ähren, die beim Schneiden und Garbenbinden herunter auf den Boden fielen, liegen zu lassen für die Armen. Diese Ähren waren kein Almosen, sondern das, was denen zustand, die kein eigenes Land hatten. Auch durften die Ränder und Ecken der Felder nicht gemäht werden, sondern hier mussten Getreide und Feldfrüchte im Boden gelassen werden – für die Armen. Alle 7 Jahre musste ein Feld brach liegen, und alles, was in diesem Brachjahr darauf wuchs, war für das Volk bestimmt und durfte von den Landbesitzern nicht eingeholt werden.

Bäume, allen voran die wirtschaftlich wichtigsten Olivenbäume, aber auch die Mandelbäume (Mandeln und das daraus gewonnene Öl war in Zeiten schlechter Olivenernten der Ersatz für Olivenöl) durften zur Ernte nur einmal geschüttelt werden. Alle Früchte, die nach einmal Schütteln noch in den Bäumen hingen, mussten für die Leute hängen gelassen werden, die weder Land noch Baumplantagen besaßen.

In späteren Jahrhunderten, als Juden nicht in Israel, sondern in der Diaspora lebten, wo sie im allgemeinen keine Landwirtschaft betreiben konnten, übertrugen sie diese Prinzipien der Gerechtigkeit auf andere Berufszweige. Besonders wichtig sind die „Ecken“, die aus den Feldecken hervor gegangen sind. Die „Ecke“ ist das, was jeder Jude von seinem Einkommen und Vermögen der Wohlfahrt schuldet. Hier muss nochmals betont werden:

Die „Ecke“ ist nicht ein Almosen, sondern eine religiöse Pflicht. Feste Größenordnungen für die „Ecke“ gibt es nicht, aber sie muss einen nicht unerheblichen Teil des eigenen Vermögens betragen, aber es ist zugleich verboten, die „Ecke“ unproportional hoch zu veranschlagen. Es ist verboten, sich durch Wohlfahrt zu verschulden und durch übermäßige Wohltätigkeit selbst arm zu werden.

Dieser kleine Ausflug in die jüdische Religionspflicht wirft auch ein Licht auf die Hugenotten. Dass die reformierte Lehre Calvins einen starken Bezug zur hebräischen Bibel (im Christentum das Alte Testament) hat, wurde bereits gesagt.

Ein Vergleich zwischen den Wohlfahrtseinrichtungen der Hugenotten und der Juden im Berlin des späten 17. und des 18. Jahrhunderts zeigt derartig viele Parallelen, dass an einem gemeinsamen Ursprung nicht gezweifelt werden kann. Das heißt nicht, dass die Hugenotten die jüdischen Einrichtungen des 17. und 18. Jahrhunderts kopierten, oder umgekehrt. Es heißt lediglich, dass den Theologen der calvinistisch-reformierten Kirche die Bibel und das Schrifttum der Juden in der Ursprache Hebräisch und die Auslegungen zum Buch Ruth sehr genau bekannt waren. Auf dem Gedanken von Gerechtigkeit und Ausgleich basierten die Versorgungseinrichtungen der Hugenottischen Kirche in Berlin, die für Arme, Alte, Kranke, Witwen, Verschämte Arme, Verwaiste Kinder aufgebaut wurden, die von der Fürsorge ihrer besser gestellten Gemeindemitglieder abhängig waren. Diese besser gestellten Refugiés sorgten ihrerseits dafür, dass „kein Franzose Betteln musste“. Kein Franzose sollte Betteln gehen – d.h. kein öffentliches Ärgernis sein. Das war ein Credo aller Hugenotten. Sie, wie andere Zuwanderer auch, zum Beispiel die Juden, sorgten dafür, dass das ihnen gewährte Asyl und die Duldung nicht aufgehoben werden würde. Auch sorgten sie dafür, dass ihre Gemeindemitglieder der Öffentlichkeit nicht zur Last fielen. Als „Fremde“ wollten die Hugenotten

weder bei den Herrschern noch bei der Bevölkerung Anstoß erregen. Auch wenn dies nicht immer gelang (es wird zum Beispiel in Gerichtsverfahren von Feindseligkeiten gegen die Franzosen berichtet), so war es doch das Bestreben der Hugenotten, Bedürftige zu unterstützen, um keine Konflikte zwischen Einheimischen und Zuwanderern aufkommen zu lassen.

Vielleicht kann man die Pläne, Maulbeerplantagen für die Seidenraupenzucht anzulegen, als die „Ecke“ betrachten, indem wohlhabende Hugenotten landwirtschaftliche Güter und Gärtnereien betrieben, in denen sie junge Leute aus der eigenen Gemeinde beschäftigen konnten.